

Nummer 33
Februar 2015



ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences



Sozialwesen
Faculty of Applied Social Sciences

FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



Gasthörerprogramm Sommersemester 2015

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in zehn Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Sommersemester 2015 an!

www.hs-niederrhein.de/fb06/faust

Anmeldung: 02.03. bis 20.03.2015

Mönchengladbach: mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr
Fachbereich Sozialwesen
Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

Krefeld: do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr
Hochschule Niederrhein
Reinarzstraße 49, Raum B 220

Telefon: 02161 / 1865661 u. 1865637

NEW
Wir kümmern uns.

WIR BILDEN PERSÖNLICHKEITEN



Lena W.
Auszubildende
und Studentin

Bei uns muss man sich nicht zwischen Ausbildung oder Studium entscheiden, denn bei einem der besten Ausbildungsbetriebe der Region ist beides parallel möglich.

Wir kümmern uns um Ihre Perspektive:
www.new-perspektive.de



Das hilfreiche Alter hilfreicher
machen! **Helfen Sie mit!**

Stiftung
ProAlter
für Selbstbestimmung
und Lebensqualität

Informationen unter: www.stiftung-pro-alter.de oder
02 21/93 18 47-31 **Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft
Bankleitzahl 370 205 00 · Kontonummer 8 17 27 00



2 EDITORIAL

3 IN GEDENKEN AN PROF. DR. KARL-AUGUST ADAMS

WISSENSCHAFT & FORSCHUNG

- 4 20 Jahre FAUST-Programm. Lebenslanges Lernen für ein selbstbestimmtes Leben
- 8 Das Gedächtnis

DENKANSTÖSSE

- 16 Vorsicht Nebel

GEDICHTE

- 12 „Fabulieren mit FAUST“ – Gedichte aus der Schreibwerksatt
- 13 Kathrin meditiert
- 27 Abgelegt
- 28 Gedichte von Udo Houben
- 38 LICHT(gedichte)

KULTUR : BILDUNG : LEBEN

- 14 Soziale Kompetenz statt Poffertjes
- 18 Das Magische Auge
- 22 Die sang- und klanglose Vertonung eines Lebens

ZEIT

- 20 Das Magische Auge // N° 2
- 24 Custos Veritatis
- 36 Der Lichthof in Mönchengladbach

RAUM

- 36 Myanmar – Ein Land geprägt vom Buddhismus

MUNDART

- 40 Dat schwatte Köfferke
- 41 In memoriam Rudi Schreur
- 41 Enne Mann bruck e Hobby
- 42 E klej Paradiis
- 42 Wä es Baas?
- 43 Jedefääß

44 IMPRESSUM

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Zu Neujahr von Wilhelm Busch

*Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken,
sage Dank und nimm es hin
ohne viel Bedenken.*

*Jede Gabe sei begrüßt,
doch vor allen Dingen:
Das, worum du dich bemühst,
möge dir gelingen.*

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, Ihrer Familie und Ihren Freunden ein glückliches, gesundes und erfolgreiches Jahr 2015.

Wie immer, wenn man auf das vergangene Jahr zurückblickt, so lassen sich frohe und traurige Ereignisse ausmachen, die unser Leben begleitet haben. Im Jahr 2014 feierten wir das 20-jährige Jubiläum des FAUST-Gasthörerprogramms. Mehr als 100 Gäste sind unserer Einladung gefolgt und haben sich einen Tag lang zum Thema „Bildung und lebenslanges Lernen“ an der Hochschule Niederrhein eingefunden. Mit allen Sinnen haben wir uns diesem Thema gewidmet.

Nach interessanten wissenschaftlichen Beiträgen gab es die Möglichkeit aus einer großen Vielfalt von Kreativangeboten auszuwählen, um dann am Abend beim feierlichen Ausklang den Jubiläumstag gesellig abzuschließen. Wir erinnern uns an die Ausstellung „Momentaufnahme – FAUST im Bild“ von Madlen Böhm oder auch an den Film der Studierenden Alexander Beckmann, Matthias Hegger, Ursula Hoeveler und Achaimaa Khouldi mit dem Titel „Mitgeschnitten – der Film zum FAUST-Programm“.

Wir danken Ihnen an dieser Stelle für die Wertschätzung, die uns durch Ihre positiven Rückmeldungen zuteilgeworden ist.

Alle, die den Film zum FAUST-Programm nicht gesehen haben, erhalten im Wintersemester 2015/2016 zur Semestereröffnung nochmal die Gelegenheit dazu. Auch die Ausstellung von Madlen Böhm ist noch anzusehen. Sie finden den Ortshinweis in unserem Zwischentöne-Magazin.

Sie sind wieder sehr interessiert und engagiert den vielfachen Aufrufen der Studierenden gefolgt und haben sich für unterschiedliche Mitmachprojekte begeistern lassen, wie z. B. für das kulturpädagogische Projekt „Lebendige Bibliothek“, welches im Januar 2015 in der Stadtbibliothek in Rheydt präsentiert wurde. Auch dafür herzlichen Dank.

Insgesamt können wir zufrieden auf das vergangene Jahr 2014 zurückblicken.

Abschied nehmen mussten wir von Prof. Dr. Adams, der sich so viele Jahre im FAUST-Programm engagiert hat. Er verstarb am 22.9.2014 nach längerer Krankheit. Unerwartet und plötzlich verstarb unser langjähriges Redaktionsmitglied für den Bereich Mundart Rudi Schreuer. Wir werden beide in ehrenvoller Erinnerung behalten.

Wir wünschen Ihnen Kraft und Zuversicht für das Neue Jahr und freuen uns auf ein Wiedersehen.

Gerne möchten wir Sie dazu ermuntern, auch einmal einen Beitrag für Zwischentöne zu schreiben. Vielleicht haben Sie ja schon eine Idee. Wir würden uns auf jeden Fall sehr freuen.

In der Hoffnung auf vielfältige Begegnungen im Neuen Jahr 2015, verbleiben wir

*herzlichst
Sigrid Verleysdonk-Simons
und Ihr Redaktionsteam ZwischenTöne*

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

„Ich bin nicht auf der Welt, um euch zu gefallen!“

Wir trauern um Professor Dr. Karl-August Adams, der am 22.09.2014 verstarb.

VON SIGRID VERLEYSDONK-SIMONS

Professor Adams, der am 7.4.1936 in Basel geboren wurde, war seit 1971 Professor an der Hochschule Niederrhein am Fachbereich Sozialwesen. Bis zu seinem 65. Lebensjahr hatte er den Lehrstuhl für Philosophie und Sozialethik inne. Im Rahmen des Studiums zur Sozialen Arbeit setzte er sich insbesondere mit ethischen Schwerpunkten in der Sozialen Arbeit und religionspsychologischen Aspekten der Altenarbeit und Sterbeforschung auseinander.

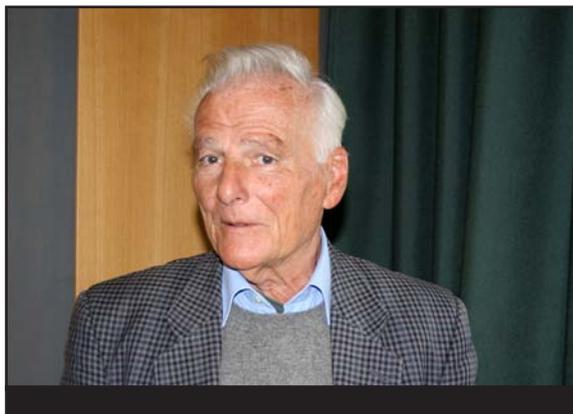
Er verabschiedete sich aus dem regulären Lehrbetrieb mit seiner Abschlussvorlesung zum Thema *„Rendez-vous mit dem Leben – Innere Einstellung als letzte Freiheit: Das Prinzip Selbstverantwortung in den Phasen der Lebensübergänge“*.

Während seiner Tätigkeit als Professor an der Hochschule Niederrhein war Professor Adams bereits im FAUST-Gasthörerprogramm engagiert. Nach seiner Emeritierung bis kurz vor seinem Tod gab er im Rahmen des FAUST-Programms regelmäßig Veranstaltungen zu philosophischen und sozialetischen Themen.

In seinen Veranstaltungen beschäftigte er sich schwerpunktmäßig mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, mit der Suche nach Antworten auf die Fragen: Warum? Wozu? Wohin? und schließlich mit der Endlichkeit des Lebens.

Dabei hat er von jedem Einzelnen stets gefordert, sich als Gestalter des eigenen Lebens zu sehen und für das Gelingen die Verantwortung zu übernehmen.

In einem seiner Aufsätze zum Thema *„Hat langes Leben einen Sinn? Die religiöse Dimension im Individuationsprozess“* schreibt er dazu: *„Je mehr Eigenständigkeit und Unabhängigkeit in den einzelnen Phasen erreicht worden sind, umso weniger werde ich darauf achten, wie mein Umfeld reagiert und wie es sich verhält, wenn ich selber ziel-orientiert lebe. Ein Grundsatz wird sich dabei bewahrheiten: ‚Ich bin nicht auf der Welt, um euch zu gefallen!‘ Jenseits der Illusionen zu leben, bedeutet mehr innere Freiheit und wachsende Unabhängigkeiten. Dies ist erlebte Freiheit und wachsende Unabhängigkeit. Dies ist erlebte Freiheit nach außen und nach innen.“*



Am 28.8.2014 zum 20-jährigen Jubiläum des FAUST-Gasthörerprogramms verabschiedete sich Professor Adams in Begleitung seiner Frau Brigitte, die er im Juli des Jahres geheiratet hatte, von seiner großen Zuhörerschaft. Zu dieser Zeit war er bereits schwer erkrankt. Wir alle sind ihm dankbar dafür, dass er uns die Gelegenheit gegeben hat, ihm noch einmal persönlich zu danken und vom ihm persönlich Abschied zu nehmen.

Am 22.09.2014 verstarb Professor Adams nach längerer Krankheit. Auf seinen Wunsch fand die Beisetzung in der Schweiz in aller Stille statt.

Herr Professor Adams gehörte zu den hoch geschätzten Dozenten im FAUST-Gasthörerprogramm, er hinterlässt als Mensch und als Denker eine große Lücke. Wir werden ihn sehr vermissen und in ehrenvoller Erinnerung behalten.

Ich schließe mit den Worten von Professor Adams:

*„Leben hat seinen Sinn in der eigenen
Lebendigkeit, solange das Leben
vorhanden ist.“*

*Sinn ist also das Leben selbst.
Leben ist Reifung und deshalb in sich
sinnvoll.“*

20 JAHRE FAUST-PROGRAMM

Lebenslanges Lernen für ein selbstbestimmtes Leben

Es war der Tag der älteren Semester an der Hochschule Niederrhein: Das Gasthörerprogramm FAUST feierte am 28.08.2014 sein 20-jähriges Bestehen. Mit einer Ringvorlesung zum Wintersemester 1994/95 und 15 Gasthörern gestartet, ist das heutige Gasthörer-Programm 60 Seiten stark und wird von rund 300 Bildungsinteressierten pro Semester genutzt. Insgesamt haben in den vergangenen 20 Jahren mehr als 3000 Menschen vom Bildungsprogramm FAUST profitiert. Es gehört zu den größten Gasthörerprogrammen an deutschen Fachhochschulen.

VON CHRISTIAN SONNTAG

PRESSEREFERENT DER HOCHSCHULE
NIEDERRHEIN

„Die Hochschulleitung unterstützt das Konzept von FAUST nachhaltig, weil es zum einen das lebenslange Lernen im Humboldtschen Sinne so treffend umsetzt und weil es eine ganz andere Klientel an unsere Hochschule bringt“, sagte Hochschulpräsident Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg in seinem Grußwort. Es war der Auftakt zu einem langen Tag mit Reden, Rückblicken sowie interessanten Angeboten wie Gedächtnistraining, einer Schreibwerkstatt, einem Erzählcafé oder Seminaren zu Körperwahrnehmungen und Entspannungsübungen. Mehr als 100 Gäste nahmen an der Jubiläumsveranstaltung teil, die unter dem Motto „Bildung und lebenslanges Lernen an der Hochschule Niederrhein“ stand.

Nicht fehlen durfte dabei Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff, der mit der Etablierung des Forschungsschwerpunktes „Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn“ vor 20 Jahren den Grundstein für das FAUST-Gasthörerprogramm gelegt hatte. Zusammen mit Sigrid Verleysdonk-Simons, die bis heute Leiterin des FAUST-Programms ist, entwickelte er das Gasthörerprogramm an der Hochschule Niederrhein. Vor vier Jahren ging der etablierte Altersforscher mit den schönen Worten in den Ruhestand, er habe das Privileg genossen, an der Hochschule an seiner eigenen Zukunft zu forschen.

Am Jubiläumstag rief er den Gästen zu: „Wir kommen nicht umhin, lebenslang zu lernen!“ Aber daraus dürfe kein mit Zwang verbundenes „lebenslängliches Lernen“ werden. „Entscheidend ist, sich mit der eigenen Biografie auseinanderzusetzen, Spurensuche bei sich selbst zu

betreiben“, so der emeritierte Professor. Im Ruhestand könne man sich fragen, was die eigenen Wünsche sind, die Interessen, die Träume, die man noch hat.

Wer sich nach solchen Kriterien im Alter weiterbilde, könne dieses lebenslange Lernen dann auch genießen. Und Engelbert Kerkhoff fügte hinzu: „Wer sich bildet, ist ganz nahe dran an einem selbstständigen, selbstbestimmten Leben.“

Professor Michael Borg-Laufs, Dekan des Fachbereichs Sozialwesen, in dem das FAUST-Gasthörerprogramm angesiedelt ist, sprach von eigenen Erfahrungen mit älteren Studierenden in den Lehrveranstaltungen, die durchweg positiv sind. „Es kommt schon vor, dass die jüngeren Studierenden bei den Wortmeldungen der älteren fürchten, jetzt kommen die Geschichten von früher, aber das ist nicht so. Sie passen sich dem Kurs an und bringen sich konstruktiv ein.“ Professor Michael Borg-Laufs ist derzeit auch Direktor des Kompetenzzentrums REAL (Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung), das vor vier Jahren aus dem Forschungsschwerpunkt „Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn“ hervorgegangen ist.

An dieser Stelle möchten wir uns nochmals bei allen Mitwirkenden und Unterstützern bedanken, die es möglich gemacht haben, dass dieser Tag für uns alle unvergesslich bleibt.

*Prof. Dr. Michael Borg-Laufs
Sigrid Verleysdonk-Simons
Nicole Klösger*



Prof. Dr. von Grünberg
// Präsident Hochschule
Niederrhein



Prof. Dr. Borg-Laufs
// Direktor REAL



Prof. Dr. Kerkhoff
// Gründer REAL



Dipl.-Geront.
Verleysdonk-Simons
// Geschäftsführerin REAL



Prof. Dr. Kopperschmidt
// Festredner

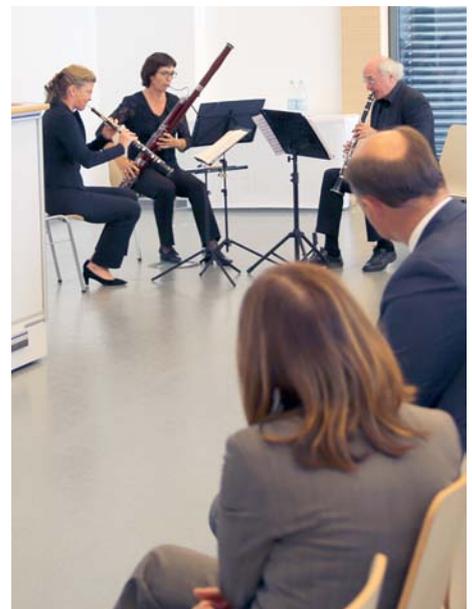


Die Grußworte und Vorträge auf der morgendlichen Eröffnung wurden dem feierlichen und dem fachlichen Aspekt der Veranstaltung gleichermaßen gerecht.

Für den kulturellen und geselligen Teil sorgten das TRIO LEGNO und die FAUST-Theatergruppe unter der Leitung von Heide Reinhold.



// FOTOS
// MADLEN BÖHM



20 JAHRE FAUST-PROGRAMM



„GANZHEITLICHES GEDÄCHTNISTRAINING“ MIT MANFRED W. FLORACK



„LIEBE UND HASS DER MOLEKÜLE“ – CHEMIE MIT PROF. DR. JÜRGEN SCHRAM



„ÜBER NEGERMUSIK UND LANGHAARIGE AFFEN“ – ERZÄHLCAFÉ MIT BERNHARD BÜDTS



„FABULIEREN MIT FAUST“ – SCHREIBWERKSTATT MIT ZWISCHENTÖNE



IMPRESSIONEN

KREATIVANGEBOTE // FEIERLICHER AUSKLANG

FOTOS // MADLEN BÖHM



„EMOTICONS – GEFÜHLE IM BILD“ MIT ELISABETH LUCHESI



„BEWEGTE BILDER“ MIT VERONIQUE JANSEN



FEIERLICHER AUSKLANG UND VERABSCHIEDUNG VON PROF. DR. KARL-AUGUST ADAMS

20 Jahre FAUST-
Gasthörerprogramm

Bildung und lebenslanges Lernen
an der Hochschule Niederrhein

Den Nachmittag nutzten die Gäste, um die vielfältigen Kreativangebote zu besuchen. Der Jubiläumstag endete mit einem feierlichen und geselligen Ausklang im Senatssaal und mit der Verabschiedung von Prof. Dr. Adams.

Vor dem Senatssaal in Mönchengladbach (Gebäude S, 3. Etage) ist die Fotoausstellung „Momentaufnahme – FAUST im Bild“ von Madlen Böhm zu sehen, die sie zum FAUST-Jubiläum mit Gasthörern und Dozenten gestaltete.

DAS GEDÄCHTNIS

VON LISA WINKENS

Der Alterungsprozess geht mit vielen Veränderungen einher. Im subjektiven Erleben sind Veränderungen der Gedächtnisleistungen am stärksten an das Altern gebunden.¹ Folgende Fragen stellen sich dann: In welchen Bereichen zeigen sich altersbedingte Einschränkungen? In welchen Bereichen sind sie besonders ausgeprägt? Und vor allem: wie allgemein sind sie? Das heißt, wie normal sind die Gedächtniseinbußen, die mir auffallen, und haben andere Menschen die gleichen „Probleme“?

Es ist wichtig zu wissen, in wie weit sich das Gedächtnis im Alterungsprozess verändert, da die Angst vor einer Demenz allgegenwärtig und oft genug unbegründet ist. Außerdem entspricht das subjektive Erleben oft nicht der objektiven Gedächtnisleistung.²

In diesem Artikel wird zunächst erläutert, wie unser Gedächtnis funktioniert und welche normalen Veränderungen es im Laufe der Zeit erfährt. Des Weiteren stellt sich die Frage, ob diese Veränderungen hingenommen werden müssen oder ob es vielleicht Möglichkeiten des Entgegenwirkens gibt.

Was versteht man unter Gedächtnis und wie funktioniert es?

Einfach formuliert versteht man unter Gedächtnis, „die Fähigkeit eines Organismus Informationen aufzunehmen (Einprägung, Lernen), eine gewisse Zeit zu speichern (Behalten, Retention) und auf spezifische Schlüsselreize hin (Assoziationen) wiederzugeben (Reproduktion)“.³

Wichtig ist, dass es nicht das „eine“ Gedächtnis gibt. Es werden verschiedene Gedächtnisfunktionen unterschieden, die wiederum unterschiedlich „altern“.⁴

Die Einteilung der Gedächtnisfunktionen ist nach zeitlichen und inhaltlichen Kriterien möglich. Bei der zeitlichen Einteilung wird meistens zwischen dem Ultrakurzzeit-, dem Kurzzeit-, dem Arbeits- und dem Langzeitgedächtnis unterschieden.

Das **Ultrakurzzeitgedächtnis**, auch sensorisches Gedächtnis genannt, hat eine zeitliche Begrenzung im Millisekundenbereich und beinhaltet die Aufbereitung sensorischer Eingangsinformationen.

Das **Kurzzeitgedächtnis** umspannt einen Zeitraum von Sekunden bis maximal Minuten und hält die aufgenommenen Informationen zur Verarbeitung verfügbar.

Zwischen dem Kurzzeitgedächtnis und dem Langzeitgedächtnis ist das Arbeitsgedächtnis zwischengeschaltet. Im **Arbeitsgedächtnis** werden die aufgenommenen Informationen aktiv aufrechterhalten und dort können sie auch manipuliert werden.

Einfach ausgedrückt: So lange wir eine bestimmte Information im Kopf verfügbar haben und wir uns geistig mit ihr beschäftigen, wird sie automatisch verschlüsselt (kodiert), zum Beispiel durch Assoziationen, und anschließend im Langzeitgedächtnis gespeichert. Außerdem werden im Arbeitsgedächtnis Informationen aus dem Langzeitgedächtnis abgerufen und verarbeitet. Das ist unter anderem wichtig, damit neu aufgenommene Informationen mit Informationen aus dem Langzeitgedächtnis verglichen werden und so an die vorangegangenen angeknüpft werden können.

Gelangen Informationen erstmal in das **Langzeitgedächtnis**, bleiben sie dort Tage bis hin zu Jahrzehnten. Am besten werden Informationen im Langzeitgedächtnis gespeichert, wenn sie vielseitig verschlüsselt sind, das heißt es gibt viele Assoziationen oder Vergleiche mit dem, was wir schon wissen. Deshalb ist es zum Beispiel auch mühsam, sich langweilige Gebrauchsanweisungen zu merken, an eigene Erlebnisse erinnern wir uns dagegen mühelos.

Da im Langzeitgedächtnis diese große Fülle an Informationen liegt, wird es meist in fünf verschiedene Systeme unterteilt: das episodische Gedächtnis, das semantische Gedächtnis, das perzeptuelle Gedächtnis, das prozedurale Gedächtnis und das Priming Gedächtnis.⁵

Wie verändern sich die beschriebenen Gedächtnisfunktionen im Alter?

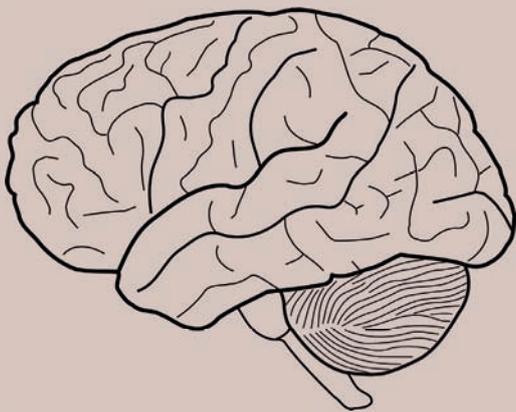
Das **episodische Gedächtnis** enthält Erinnerungen an Ereignisse der eigenen Lebensgeschichte mit räumlichem, zeitlichem und situativem Bezug. Hier ist zum Beispiel die Erinnerung an den letzten Urlaub gespeichert.

Das **semantische Gedächtnis** ist das Depot für allgemeines Faktenwissen ohne persönlichen Bezug. Dort werden Schul- und Weltkenntnisse gespeichert, zum Beispiel das Wissen, was der Satz des Pythagoras bedeutet.

Durch das **perzeptuelle Gedächtnis** wird das Erkennen von Gegenständen und Objekten aufgrund von Bekanntheits- oder Familiaritätsurteilen ermöglicht. Das bedeutet, jeder erkennt ein Auto als Auto, egal ob es ein Fiat, eine Ente, ein kleiner Smart oder ein Rolls Royce ist.

Im **prozeduralen Gedächtnis** finden sich die Programme für eintrainierte Bewegungsabläufe, wie zum Beispiel Fahrrad fahren.

Durch das **Priming-Gedächtnis** kommt es zu einer besseren Wiedererkennensleistung von zuvor wahrgenommenen Inhalten oder Reizmustern aufgrund weniger Fragmente. Hierunter fällt zum Beispiel das Erkennen einer zuvor gehörten Melodie anhand weniger Tonsequenzen.⁶



Wenn ich mich nur erinnern könnte, ob ich früher ein gutes Gedächtnis hatte.

Vorab ist zu sagen, dass es keine allgemein übereinstimmenden „Verfallserscheinungen“ beim Altern gibt. Die Alterungsprozesse sind individuell verschieden und verlaufen bei jedem Menschen anders.⁷ Verschiedene kognitive Funktionen lassen mit zunehmendem Alter nach, aber eben mit einer erheblichen interindividuellen Heterogenität.⁸

Entscheidender als die Frage, „Hat sich mein Gedächtnis verschlechtert“, ist die Frage, ob sich die Gedächtnisleistung in letzter Zeit stark verschlechtert hat. Denn wer zum Beispiel schon immer vergesslich war und das auch heute noch ist, hat keine Gedächtnisstörung.

Für viele ältere Menschen und auch deren Angehörigen ist vor allem die Frage wichtig, ob es sich um altersentsprechende Gedächtnisbeeinträchtigungen handelt oder um erste Ausprägungen einer Demenz. Das heißt, es stellt sich die Frage, ab wann Gedächtniseinbußen im Alter ein ‚normales‘ Altern widerspiegeln und ab wann sie eine beginnende Demenz signalisieren. Die Frage lässt sich leider nicht so einfach beantworten, denn einerseits gehen Gedächtnisstörungen häufig mit anderen kognitiven Einbußen einher wie zum Beispiel Aufmerksamkeitsstörungen und exekutive Dysfunktionen und andererseits entwickelt sich eine demenzielle Erkrankung oft schleichend über viele Jahre.⁹

Als pathologisch wird das Nachlassen der kognitiven Fähigkeiten meist erst angesehen, sobald es Beeinträchtigungen bei der Bewältigung alltäglicher Lebensaufgaben gibt.¹⁰

Es kann aber auch schon hilfreich sein zu wissen, welche Beeinträchtigungen als „normal“ angesehen werden, denn der Alterungsprozess bringt nunmal nicht nur körperliche Veränderungen mit sich.

Viele Studien belegen, dass es mit zunehmendem Alter auch bei hirngesunden Menschen zu einer Abnahme der Gedächtnisleistungen kommt, und zwar schon ab der dritten Lebensdekade. Dieser Prozess ist langsam aber kontinuierlich. Allerdings sind nicht alle Gedächtnisfunktionen gleichermaßen betroffen, denn verschiedene Bereiche können durchaus stabil bleiben oder sich sogar mit den Jahren verbessern.¹¹

WEITER NÄCHSTE SEITE



Wie unterschiedlich empfindlich sind die Verschleißteile im Gehirn?

FORTSETZUNG



Relativ robust gegenüber dem Alterungsprozess scheinen das sensorische und das Kurzzeitgedächtnis zu sein. Im Gegensatz dazu zeigen sich Minderungen beim Arbeitsgedächtnis. Hier kommen als mögliche Ursachen für die schlechter werdende Leistung Beeinträchtigungen der exekutiven Funktionen in Frage (z.B. Aufmerksamkeitsprozesse, Ausblendung unwichtiger Informationen).¹²

Bestimmte Leistungen des Langzeitgedächtnisses lassen ebenfalls im Alter nach. Hierzu zählt vor allem das episodische Gedächtnis. Allerdings wird davon ausgegangen, dass es sich hier eher um Defizite von Abrufprozessen als um Speicherprobleme handelt, denn werden Abrufhilfen gegeben, kommt es zu einer höheren Erinnerungsleistung. Eine Möglichkeit für die Abrufschwierigkeiten ist eine nachlassende Informationsverarbeitungstiefe bei älteren Menschen. Dadurch werden die Informationen unzureichend konsolidiert und können schwieriger abgerufen werden.¹³

Ganz anders sieht es beim semantischen Gedächtnis aus. Das semantische Gedächtnis wird als sehr altersstabil angesehen. Außerdem kann es sich je nach persönlichem Lebensstil und intellektueller Aktivität über die Altersspanne erheblich vergrößern.¹⁴

Inwieweit Priming, das prozedurale und das perzeptuelle Gedächtnis altersbedingten Änderungen unterworfen sind, ist noch nicht abschließend beurteilbar.¹⁵

Insgesamt zeigt sich, dass bei Aufgaben, die unter Zeitdruck bewältigt werden müssen, unter Laborbedingungen zum Beispiel in einer Minute so viele Wörter wie möglich zu einer bestimmten Kategorie (z.B. Tiere) aufzählen, stärkere alterskorrelierte Einbußen auftreten als bei Aufgaben, bei denen erworbene Kenntnisse von Bedeutung sind, wie zum Beispiel das Abfragen von Allgemeinwissen. Wie weiter oben schon angedeutet, ist zu beachten, dass eine Verschlechterung des Gedächtnisses nicht ausschließlich auf geminderte Gedächtnisfunktionen zurückzuführen ist. Das Gedächtnis funktioniert nicht allein, es wird auch von anderen kognitiven Funktionen beeinflusst. Deshalb hängen Gedächtnisdefizite häufig auch mit anderen kognitiven Defiziten zusammen. Das ist zum Beispiel das Nachlassen der Inhibitionsfähigkeit, also der Fähigkeit unwichtige Informationen und Störreize auszublenden. Damit verbunden ist wiederum die Fähigkeit zur Steuerung von Aufmerksamkeitsprozessen, das heißt wie zielgerichtet kann ich mich auf ein Thema konzentrieren.¹⁶

Dieses ganze Netzwerk an Funktionen wird benötigt, da Informationen nicht nur passiv abgespeichert werden. Sie werden zum Beispiel durch Kodierungsvorgänge, das heißt das Verarbeiten von neuen Informationen, zum Beispiel durch Schaffung von Assoziationen oder dem Vergleich mit bereits vorhandenem Wissen, umgeformt und an bereits vorhandene Gedächtnisinhalte angeknüpft. Die Kodierungsprozesse beeinflussen die Einspeicherung und die Abrufmöglichkeiten der Informationen entscheidend.¹⁷

ZUR AUTORIN

LISA WINKENS, GERONTOLOGIN (B.A.)

Studium der Gerontologie an der Universität
Vechta von 2010 bis 2013.

Seit 2013 Masterstudium der Gerontologie an der
Friedrich-Alexander Universität
Erlangen-Nürnberg.

Praktikantin an der Hochschule Niederrhein
im Kompetenzzentrum Ressourcenorientierte
Alter(n)sforschung (REAL) am Fachbereich
Sozialwesen von Okt. bis Dez. 2014.

QUELLEN

- | | | | |
|----|--------------------------------|----|-------------------------------|
| 1 | vgl. Oswald/Hagen (2002) | 13 | vgl. Kalbe/Kessler (2009) |
| 2 | vgl. Oswald/Hagen (2002) | 14 | vgl. Kalbe/Kessler (2009) |
| 3 | Oswald (1977), S. 344 | 15 | vgl. Kalbe/Kessler (2009) |
| 4 | vgl. Oswald/Hagen (2002) | 16 | vgl. Brand/Markowitsch (2004) |
| 5 | vgl. Brand/Markowitsch (2004) | 17 | vgl. Oswald/Hagen (2002) |
| 6 | vgl. Brand/Markowitsch (2004) | 18 | vgl. Ladner-Merz (2002) |
| 7 | vgl. Wolter (2013) | 19 | vgl. Wolter (2013) |
| 8 | vgl. Kalbe/Kessler (2009) | 20 | vgl. Oswald/Hagen (2002) |
| 9 | vgl. Brand/Markowitsch (2004) | 21 | vgl. Oswald/Hagen (2002) |
| 10 | vgl. Reischies/Helmchen (2002) | | |
| 11 | vgl. Kalbe/Kessler (2009) | | |
| 12 | vgl. Kalbe/Kessler (2009) | | |

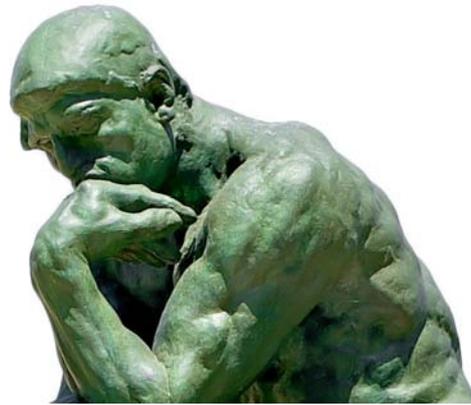
Können wir Gehirn und Gedächtnis bis ins hohe Alter fit halten?

Zeitweilig herrschte die Meinung, man könne nichts gegen geistige Defizite im Alter tun. Die Ergebnisse der Hirnforschung der letzten Jahre belegen allerdings, dass dies keineswegs so ist. Das Gehirn eines Menschen entwickelt und verändert sich ein Leben lang. Wie es sich verändert oder auch weiterentwickelt, hängt davon ab, was der Mensch denkt und womit er sich beschäftigt.¹⁸

Zwar nehmen Teilleistungen des Gedächtnisses mit dem Alter etwas ab, allerdings können sie durch bestimmte Aktivitäten wieder gesteigert werden. Außerdem können ältere Menschen durch ihre stärkere Gedächtniskapazität, die der der Jüngeren meist überlegen ist, vieles kompensieren.¹⁹

Es gibt mittlerweile zahlreiche Gedächtnistrainingsprogramme. Es wird auch anerkannt, dass einzelne Gedächtnisfunktionen einer positiven Beeinflussung zugänglich sind. In wie weit ein Training bestimmter Funktionen Transfereffekte ermöglicht, also einen Nutzen für den Alltag aufweist, ist noch nicht hinreichend erforscht. Andererseits konnte schon nachgewiesen werden, dass infolge eines systematischen Lerntrainings positive Veränderungen wie eine erhöhte Aktivität zwischen den Nervenzellen, die Bildung neuer Kontakte zwischen ihnen und insgesamt eine Gewichtszunahme der Gehirnrinde zu beobachten waren.²⁰

Letztendlich ist ein gutes Gedächtnis eines, das benutzt wird. Das heißt, ohne regelmäßige Herausforderungen des Gehirns erschlafft die Leistung wie bei einem unbewegten Muskel. Das Gedächtnis funktioniert umso besser, je häufiger und je intensiver wir es benutzen.



Und wie kann eine einfache Gedächtnisübung aussehen?

Für die Menschen, die nun aber gezielt etwas tun möchten, ohne direkt ein Programm für Gedächtnistraining zu benutzen, gibt es folgende effektive Gedächtnisübung: Beim Lesen eines Artikels aus der Tageszeitung werden zum Beispiel alle „a“ und „n“ im Text markiert. Danach soll das Wichtigste aus dem Artikel in Stichworten notiert werden und am Abend soll versucht werden, diese Stichworte zu wiederholen. Hier werden unter anderem die Aufmerksamkeitssteuerung, vor allem die Konzentrationsfähigkeit beansprucht, das Arbeitsgedächtnis wird gefordert, da die Information „markiere bestimmte Buchstaben“ ständig aufrechterhalten bleiben muss. Wort- und Textverständnis werden genutzt. Die aufgenommenen Informationen müssen verarbeitet werden, damit sie kurze Zeit später wiedergegeben werden können und ins Langzeitgedächtnis vorrücken, um am Abend noch einmal wiederholt werden zu können. Durch eine recht kleine Aufgabe werden also gleich mehrere Gedächtnisfunktionen und -prozesse beansprucht.²¹

Versuchen Sie es doch gleich einmal mit diesem Artikel!

VERWENDETE LITERATUR

Brand, M.; Markowitsch, H. J. (2004)

Frontalhirn und Gedächtnis im Alter

In: NeuroGeriatric, 1 (1), 9-20

Kalbe, E.; Kessler, J. (2009)

Gerontoneuropsychologie – Grundlagen und Pathologie

In: W. Sturm, M. Hermann, T. F. Münte (Hrsg.): Lehrbuch der klinischen Neuropsychologie: Grundlagen, Methoden, Diagnostik, Therapie. 2. Überarbeitete Auflage. Heidelberg: Spektrum. 789-819

Ladner-Merz, S. (2002)

Die fünf Säulen des kognitiven Trainings

In: BAGSO-Nachrichten, 01/2002, 31-32

Oswald, W. D. (1977)

Gedächtnis

In: Heinrich Rombach (Hrsg.): Wörterbuch der Pädagogik in drei Bänden. Freiburg: Herder. 344-347

Oswald, W. D.; Hagen, B. (2002)

Gedächtnistraining – auch im Alter geistig fit bleiben

BAGSO-Nachrichten, 01/2002, 4-8

Reischies F. M.; Helmchen H. (2002)

Normales und pathologisches kognitives Altern

In: Beyreuther, K.; Einhäupl, K. M.; Förstl H.; Kurz A. (Hrsg): Demenzen. Grundlagen und Klinik. Stuttgart: Thieme. 1 – 14

Wolter, H. (2013)

Gutes Gedächtnis im Alter – Wirksame Tätigkeiten gegen das Vergessen

2. Auflage. Norderstedt: Books on Demand

Beim Kreativangebot der Jubiläumsveranstaltung „20 Jahre FAUST-Gasthörerprogramm“ am 28.8.2014 durfte natürlich auch eine Schreibwerkstatt nicht fehlen. Sie wurde von den Redaktionsmitgliedern dieser Zeitschrift geleitet und dauerte gerade mal 60 Minuten – eine sehr kurze Zeit, um etwas zu Papier zu bringen.

Aber unsere Teilnehmerinnen (tatsächlich fanden sich ausschließlich Frauen ein!) ließen sich auf dieses Abenteuer ein.

Voller Neugier und offen für alles, was da kommen mochte, machten viele von ihnen ihre ersten Gehversuche auf dem „Parkett des kreativen Schreibens“.

SchreibWERKSTATT

FABULIEREN MIT FAUST



FOTO // MADLEN BÖHM // SCHREIBWERKSTATT // 20 JAHRE FAUST

ANMUT . christine tanz

Anmut ist leuchtendes Gelb
Anmut sieht aus wie eine schwebende Elfe im Abendlicht
Anmut klingt wie der Gesang der Nachtigall
Anmut erinnert an den Duft von süßen Zitronen
Anmut schmeckt wie der erfrischende Tropfen des Morgentau
Anmut: ein Hauch von Leichtigkeit, ein Zauber im Traum und Erwachen

SONNE . gerta gormanns

Sommersonne wärme
Lass den Regen oben
Wir wollen Weizen ernten
Alles ist nass.

EENE MEENE MUH . gerta gormanns

Vögel, Blumen, Kinder,
Pferde, Hunde, Rinder
bringen Leben auf den Hof
ohne Tiere fänd' ich's doof.

FREUDE . helene klein

Freude ist ein zartes Grün
Sieht aus wie ein Willkommensgruß
Freude klingt wie Harfenspiel
Freude schmeckt nach Waffeln mit Sauerkirschen
Freude liegt auf dem Weg, man muss sich nur bücken

Um in diesem Bild zu bleiben – es kam zu keinen Stürzen und Verrenkungen. Vielmehr bewegten sich die Teilnehmerinnen mit einer spielerischen Leichtigkeit voll Freude und manchmal gar Eleganz. Einige Kostproben der Ergebnisse möchten wir Ihnen deshalb hier präsentieren.

TEXT : ELKE ROOB

GLÜCKSMOMENTE . angela wolff

der Blick aus dem Fenster
der Gang zum Meer
die Welle und Gezeiten still betrachtend
die Wärme der Sonne auf meiner Haut
die Gedanken kommen und gehen
die Welt versinkt

FREUDE . sieglinde jansen

ist sonnengelb-orange
sieht aus wie der Sonnenaufgang
klingt wie eine schöne Melodie
duftet nach Himbeeren
schmeckt wie Fruchteis
Freude kann das Leben lebenswerter machen

GLÜCKSMOMENTE . iris dickhof

Umarmungen von Menschen, die man liebt
Zusammen und nicht allein
Das Malen eines Bildes
Gefühle ausdrücken und festhalten
Dabei sein, da sein!

HASS . angela wolff

ist blutrot
sieht aus wie Soldaten auf dem Feld
klingt wie ein Todesschrei
riecht wie Aas
schmeckt wie Brennnessel
Hass wird die Welt verändern

KATHRIN MEDITIERT VON ELKE ROOB

Mein Vogelhäuschen,
selbst gezimmert und
mit begrünem Dach
- winterharte Sukkulenten -,
war monatelang
verwaist, verschmäht
von Vögeln aller Art.
Doch nun hat
eine Amsel es
nicht nur als Futterstelle
entdeckt, sondern verbringt
täglich viele Stunden
unbeweglich darin
und meditiert.

Sie scheint zu wissen,
dass ich ihr das Haus
gebaut habe und sie
täglich mit dem leckersten
Futter versorge.
Denn wenn ich
die Verandatür öffne
und mich ihr nähere,
bleibt sie ruhig sitzen
und erwidert meinen Blick.
Neulich hat sie mir
verraten, welche Körner sie
am liebsten mag und
dass ihr Name Kathrin ist.

SOZIALE KOMPETENZ

SOZIALE KOMPETENZ STATT POFFERTJES

VON TOM¹ (13 JAHRE)

Vor den Ferien haben wir von unserer Lehrerin erfahren, dass wir uns mit unserer Stufe an einem SOKO-Projekt² beteiligen können. Wer mitmachen wollte, sollte sich eine Stelle in einer Ogata³, im Altersheim, in der Nachbarschaftshilfe oder auch in einem Tierheim suchen.

Wir bekamen viele Informationen und hörten, dass das Rote Kreuz dieses Projekt unterstützt. In einem Heft, das ausgeteilt wurde, stand z.B., wann und wie lange ich arbeiten durfte. Während des Unterrichts ging das natürlich nicht, und am Wochenende durfte man das nur mit einer besonderen Erlaubnis, wenn zum Beispiel dort ein Fest gefeiert wird. Wir brauchten 40 Stunden Arbeit - mehr geht natürlich auch -, um ein Zertifikat zu bekommen. Ich dachte: Das ist gut für die Zukunft und es macht Spaß.

Zuerst war es wichtig, eine Stelle zu finden. Ich fand eine in einem Seniorencenter in Viersen.

Ich weiß nicht, wie viele Stunden ich bereits gearbeitet habe, ich habe sie nicht gezählt, und es macht wirklich Spaß. Ich glaube, es geht auch darum, dass verschiedene Generationen in Kontakt kommen.

Ich mache mit bei Gruppenangeboten Bingo, Karten spielen, Sitzgymnastik, Singen. Ich helfe bei Festen, leiste z.B. Gesellschaft, teile Getränke aus und unterhalte mich mit den Bewohnern. Das ist manchmal etwas schwierig, ich muss dann lauter sprechen. Bei der Sitzgymnastik helfe ich den Menschen, den Raum zu finden. Wenn jemand sich angemeldet hat und keine Lust hat, kann er auch in seinem Zimmer bleiben. Beim Singen helfe ich auch, schaue, ob alle da sind, oder hole jemanden vom Zimmer ab.

Tom lernten wir bei Spaziergängen mit unserem Labrador kennen.

Tom isst – wie fast alle Kinder – sehr gerne Poffertjes. Deshalb hatten wir ihn und seine Familie zu diesen kleinen holländischen Pfannkuchen eingeladen und waren sehr erstaunt zu hören, dass er an dem seit längerer Zeit geplanten Tag doch nicht kommen konnte, weil er nachmittags im Altersheim helfen musste.



OMPETENZ



// FOTOS
// OBEN // MIRA PANGKEY // CC BY
// UNTEN // WOMBAT85, CC BY-NC-SA

P.S
Tom kam dann später doch noch
und hat es glücklicherweise geschafft,
einige Portionen Poffertjes zu vertilgen.

0 _ _ Diese Gesprächsaufzeichnung wurde von Tom
und Josée Hümpel-Langen verfasst.

1 _ _ Der vollständige Name ist der Redaktion bekannt.

2 _ _ SOKO = Soziale Kompetenz

3 _ _ Ogata = Offene Ganztagschule

Am Anfang kannte ich kein einziges Lied. Jetzt kenne ich „Hoch auf dem gelben Wagen“. Drei oder vier andere Lieder kann ich auch schon mitsingen. In dem Andachtsraum, wo gesungen wird, steht ein Klavier. Es kommt immer jemand, ich glaube ein Ehrenamtler, um uns zu begleiten. Es hört sich gar nicht so schlecht an, auch wenn es nicht meine Musik ist. Manche hören auch nur zu.

Ich hatte mir die Arbeit ein bisschen anders vorgestellt. Ich dachte, dort sind mehr Bewohner, die weniger aktiv und fit sind. Ich habe gedacht, die Menschen, die noch fit sind, gehen eher nicht ins Seniorencenter. Eher die, die stolpern oder Hilfe brauchen. Die meisten Menschen in diesem Altenheim sind relativ gut zu Fuß, sie gehen auch spazieren. Sie brauchen schon Hilfe, aber nicht so dringend.

Vielleicht ist das Problem auch, dass sie sich nicht gut alleine umziehen können. Einige liegen wohl im Bett, viele sind mit dem Rollator unterwegs, wenn auch sehr langsam. Einige haben keinen Rollator oder sind nicht oft auf ihren Zimmern. Man kriegt mit, wie das Leben im Alter sein könnte. Manche möchten bis zum Schluss in ihrer eigenen Wohnung leben.

Für mich ist es schön, wenn Fremde Komplimente machen: „Danke schön“, „Nett von dir“.

Den Beruf als Altenpfleger auf Dauer auszuüben, ist bestimmt sehr anstrengend. Ich arbeite höchstens zwei Stunden am Stück. Schwierig ist es, wenn von der gleichen Person immer wieder die gleiche Frage gestellt wird, z.B.: „Wie spät ist es?“, wenn man die Antwort gerade gegeben hat. Manchmal lässt jemand sich auch drei- oder viermal erklären, wofür ein Bedienungsknopf vom Radio oder Fernseher ist, und dann fragt er oder sie, wenn man das Zimmer wieder verlassen will: „Kannst du mir bitte einmal erklären, wofür der Knopf ist?“

Ich denke, wenn man nicht den richtigen Charakter hat und sich leicht aus der Ruhe bringen lässt, wird es schwierig.

VORSICHT, NEBEL!

Nicht alles, was uns als hohe Wissenschaft „verkauft“ wird, ist wirklich eine Erkenntnis von bleibendem Wert. Vieles klingt gut, zumindest kompliziert, weil uns die Fachsprache nicht vertraut ist, klopf man aber den Inhalt ab, bleibt meist wenig übrig. Außerdem ist das, was heute als erwiesen gilt, oft morgen schon veraltet.

Die Kommunikationswissenschaftler um Frank Brettschneider von der Universität Stuttgart-Hohenheim untersuchten „Cheftexte auf Hauptversammlungen“ und sie bewerteten die Sprache unserer Manager-Elite.

In der Zeitung DIE WELT vom 31. Mai 2014 fand ich unter dem Titel „Vorstände reden oft Kauderwelsch“ einen Auszug aus der Studie. Klartext reden nur wenige der Top-Manager, so fanden die Wissenschaftler heraus. Bei den Hauptversammlungen werden den Zuhörern oft Marathon-Sätze zugemutet, die kaum zu erfassen sind. Der diesjährige Rekordhalter ist Norbert Steiner, Chef des Kasseler Dünger- und Salzproduzenten K+S. Er formulierte:

„In den neun zwischen der K+S Aktiengesellschaft und ihren jeweils 100-prozentigen Tochtergesellschaften geschlossenen Beherrschungs- und Gewinnabführungsverträgen soll klar gestellt werden, dass der in den Verträgen bereits bislang enthaltene Verweis auf die gesetzliche Regelung zur Verlustübernahme gemäß Paragraph 302 Aktiengesetz sich stets auf die jeweils gültige Fassung dieser Vorschrift in ihrer Gesamtheit bezieht.“ (51 Wörter)

Alles klar? Meine Kritik an den Verschachtelungsexperten der Wirtschaft packe ich ebenfalls in einen Bandwurmsatz.

„Mancher Vorstandsvorsitzende eines Dax-Unternehmens – Generaldirektor eines weltweit agierenden Konzerns – glaubt, seine Bedeutung und Führungsqualitäten den Aktionären und Aktionärsvertretern dadurch kundtun zu müssen, dass er seine Redenschreiber anweist, Sätze zu formulieren, die so verschachtelt sind, dass die Zuhörer bei seinem Auftritt während der Jahreshauptversammlung nicht sofort erkennen, wie viele Nebelkerzen er wirft, um den wahren Zustand des von ihm geführten Unternehmens im verflossenen Geschäftsjahr zu beschönigen und die Zukunftsaussichten möglichst allgemein zu halten, damit die Gewinnaussichten verschleiert und die Gewinnausschüttung in Form der Dividende als großzügiges Geschenk, ohne Murren und Einwände, von den Anteilseignern angenommen wird.“ (96 Wörter)

Soweit – so gut?

FOTO // LASZLO ZAKARIAS // CC0 PUBLIC DOMAIN

Die Bankenkrise hat gezeigt, dass auch Top-Manager die Folgen ihrer finanzwirtschaftlichen Entscheidungen für die Weltwirtschaft nicht mehr überblicken bzw. nicht mehr beherrschen konnten, obwohl sie in den Hauptversammlungen die Konzernergebnisse mit positiven Zahlen belegten und mit schwülstigen Worten schönredeten.

Seien wir auf der Hut! Lassen wir uns nicht blenden von Reden, die mit Schachtelsätzen gespickt sind. Wer nichts zu verbergen hat, kann Klartext reden.

VON GERTRUD GRINS



DIE WAHRHEIT
IST EINE FACKEL
DIE DURCH DEN NEBEL
LEUCHTET

CLAUDE-ADRIEN HELVÉTIUS (1715 - 1771)
FRANZÖSISCHER PHILOSOPH

Manche Passanten kauften nur eine einzige der blauen Glasperlen. Der kleine **Souvenirladen in Istanbul** bot nichts anderes an: große, kleine, einfache oder in Silber gefasste, allen gemeinsam waren die Farben – von Dunkel- bis Hellblau und bis ins Reinweiße – und die Musterung: konzentrische Kreise. Jede für sich ein kleines Kunstwerk.

Ich fand die Perlen so schön, dass ich beschloss, zwanzig zu kaufen, um mir eine Halskette zu machen. Wie Augen blickten sie mich an. Gern hätte ich solche blauen Augen gehabt, gern auch braune. Meine sind graugrün, so steht es im Pass.



DAS MAGISCHE AUGE

VON ELISE DONDER



Monate später in Deutschland spricht eine türkische Bekannte mich an: „Hast du wirklich solche Angst?“

Ich frage zurück: „**Angst wovor?** Wie kommst du darauf?“

Sie schaut auf meinen Hals; ich fasse an die Kette, die sie offensichtlich meint. „So viele magische Augen“, sagt sie. „Ein einziges genügt doch, um den bösen Blick abzuwehren.“

„Den bösen Blick?“, frage ich zurück. „Eine böse Tat, die müsste ich vielleicht abwehren. Doch was kann ein Blick mir denn tun?“

„Blaue Augen können zaubern, die können dir etwas antun, sagt man bei uns. Wenn sie dich zum Beispiel voller Neid anblicken und du wehrst sie nicht ab, können sie Schaden anrichten.“

Ich prüfe die Farbe ihrer Augen, dunkelbraun. Sie wagt einen ganz kurzen Blick in meine. Graugrün ist wohl nicht so gefährlich wie himmelblau. Neid ist im Moment auch nicht zu befürchten. Ich nestele nachdenklich an meinen Perlen herum, drehe und schiebe sie.

„Das habe ich nicht gewusst“, erkläre ich. „Mir haben die Perlen einfach gefallen. Ich freue mich an meiner Kette.“ Erneuter Blick auf meinen Schmuck, auf meine Augen, dann zur Seite. „Angst vor Blicken habe ich jetzt nicht mehr“, sage ich noch.

„Nicht mehr? – Dann hattest du schon mal Angst vor dem bösen Blick?“

„Einfach vor Blicken. Als Kind hatte ich diese Angst.“

„Wie lange war das so?“, will sie wissen.

„Lange. Ich glaube, es hat gedauert, bis ich erwachsen war. Irgendwann habe ich gemerkt, dass Blicke gut tun können.“

„Wie hast du das gemerkt?“

„Ich habe es einfach mal ausgehalten, angeschaut zu werden. Und dann habe ich gewagt und geübt, andere anzusehen. Freundlich, aufmunternd. Wenn ich mal Stress habe oder bedrückt bin, kann das Wunder wirken. Ohne Worte und ohne nahe beieinanderzustehen, ein Augengespräch!“

Erst zögernd, dann in heiterem Einvernehmen treffen sich unsere Blicke.

Nazar (türk.), der böse Blick, geht in der Befürchtung vieler Bewohner des Mittelmeerraums von blauen Augen aus. Eine Legende aus dem Orient erzählt, dass die heilige Fatima wegen ihrer einzigartigen blauen Augenfarbe mit neidischen Blicken angeschaut wurde, worauf eines ihrer Augen erblindete. Damit nahm der Aberglaube, durch das „Nazar Boncugu“ (Perle gegen den bösen Blick) unheilbringende neidische Blicke abzuwenden, seinen Anfang. Kleine Amulette werden als Schmuck getragen, größere in der Wohnung, über der Eingangstür, über der Kinderwiege oder im Auto am Rückspiegel aufgehängt. In Indien werden böse Blicke (Dishti oder Najar) durch kleine Spiegel zurückgeworfen, die in Gewänder eingenäht sind.

FOTO // SHIVARANJAN // CC BY-NC

Das magische Auge! Wer es in den reizarmen Zeiten erlebt hat, als die Gerätetechnik in ihren Anfängen steckte, der begreift die Faszination meiner Erinnerung. Wir waren noch nicht im Besitz eines Fernsehers, doch hatten wir ein solides Radio, braun-polirtrees Nussbaumholz, die Lautsprecher mit goldfarbener Bespannung verkleidet, unten eine geheimnisvolle Skala, darunter gelbliche Tasten für UKW, Mittelwelle und Lange Welle, rechts und links je ein großer Stellknopf zur Lautstärkenregulierung und zur Senderwahl. Oben rechts schaute aus dem goldglänzenden Stoff das magische Auge heraus. Schaltete man den Apparat ein, so begann es nach längerer Wartezeit, in grünlicher Farbe zu leuchten. Bis ein Sender genau eingestellt und gut zu hören war, veränderte sich sein Aussehen, um endlich in der optimalen Stellung stehen zu bleiben.

Es war in den 1950er Jahren. Ich mag sechs oder sieben Jahre alt gewesen sein. Mein Spiele begeisterter Bruder muss auf die Idee gekommen sein, einmal im Monat abends „17 und 4, ein heiteres Ratespiel mit Robert Lembke“ zu hören.

Eigentlich war es schon Schlafengehenszeit. Doch mein Bruder holte die Genehmigung bei unserer Mutter ein, den Radiokasten ausnahmsweise im Schlafzimmer anzuschließen. Nicht nur das, er schaffte es, die Mutter weg von ihrer Hausarbeit in die Zuhörerschaft zu holen, und so lagen wir drei im Dunkeln auf dem Bett und lauschten dem munteren Geplauder von Quizmaster Lembke mit seinem Rateteam.

Die Stimmen waren uns schon vertraut, wir wussten sie den Namen zuzuordnen. Wie die beteiligten Personen aussehen mochten, blieb der Phantasie überlassen. Und die hat man als Kind!

Nach der Begrüßung und Vorstellung der Runde wurden jedes Mal die Spielregeln erklärt. Ein Begriff aus dem Bereich der Lebewesen oder der Dinge sollte mit höchstens 21 Ja/Nein-Fragen erraten werden. Es erklang zunächst ein Gong, und es meldete sich die näselnde männliche „Geisterstimme von 17 + 4, die aus einer schalldichten Kabine spricht“. Die verriet den Hörern, die es wissen und nicht mitraten wollten, den zu suchenden Begriff.

Dabei flackerte, so kam es mir damals vor, das magische Auge ein wenig. Im sonst stockdunklen Zimmer sah das gespenstisch und zugleich heimelig aus. Das Spiel begann. Es wurde reihum gefragt. Bekam ein Ratender ein „Nein“ zur Antwort, so kam sein Nachbar an die Reihe. Oft war die Raterei lustig, es wurde viel gelacht und applaudiert. Wenn es schließlich hieß: „17 Fragen, noch 4!“, wurde es spannend. Schaffte jemand aus der Runde es, den Begriff zu raten, oder siegte derjenige, der ihn vorgeschlagen hatte und dafür eine bescheidene Prämie bekam? Wir freuten uns immer, wenn Zeit für noch eine Runde war und für noch eine...

Wenn Lembke und sein Rateteam sich verabschiedet hatten, wurde ausgeschaltet. Das magische Auge erlosch ganz langsam. Es glühte immer noch ein wenig nach.

FOTO // JUDITH // CC BY-NC-SA

DAS MAGISCHE AUGE // N° 2

VON ELISE DONDER





DIE SANG- UND KLINGLOSE

Antons Vater stammte von einer der Vulkaninseln des Königreichs Tongo im südwestlichen Pazifik, seine Mutter aus Solothurn, einem Kanton der Schweiz. Im sogenannten Kannenbäckerland, einer Gegend in der Nähe von Koblenz, die ihren Namen aufgrund der vielen Tongruben und Keramikfabriken trug, lernten sich seine Eltern kennen und lieben. Hier wurde Anton auch geboren, und hier verbrachte er sein Leben.

Da Antons Vater kurz nach der Geburt seines Sohnes starb, wuchs Anton allein mit seiner Mutter auf, die als Krankenschwester nicht genug verdiente, um ihm trotz seiner Intelligenz mehr als eine Volksschulbildung zu ermöglichen. Außer unter der steten Geldknappheit litt Anton auch darunter, dass er von seinen Klassenkameraden wegen seines etwas dunkleren Hauttons als „Halb-Teutone“ gehänselt wurde. Um möglichst schnell finanziell unabhängig zu sein, begann Anton direkt nach seinem Schulabschluss als ungelernter Arbeiter im Tonkeller der Firma Martons und legte hier eine steile Karriere hin.

Sehr schnell verließ er den Tonkeller, wo das eintönige Schaufeln des schweren Tons ihm beinahe einen Tonarm beschert hätte, und stieg zum Tontechniker und schließlich zum Tonmeister auf, der die Entscheidungen fällte und in der Firma den Ton angab, während der Chef sich ungestört seinen sportlichen Hobbys, Tennis und Marathonlauf, widmen konnte.

Anton wurde zum gefragten Experten in seinem Fach: Er kannte alle Tonarten und wusste, dass es auf die Tonqualität ankam. Er vergriff sich nie im Ton, lehnte Halbtöne und Zwischentöne als Misstöne der Kategorie B-Ton ab und akzeptierte lediglich den Kammerton A, den reinen Ganzton aus einer guten Tonlage, der ganz oben auf der Tonleiter stand und ohne den schmierigen Tonfilm auf der Oberfläche daherkam. Und so waren Keramikprodukte der Firma Martons bald dafür bekannt, dass sie aus einem erstklassigen Grundton bestanden, statt aus dem mittelmäßigen Umgangston, der etliche Tonstörungen aufwies. Bald warb sie mit dem Slogan „Martons – Perfektion in Bild und Ton“.

Neben der Wahl des richtigen Tons bestand Antons Aufgabe darin, Sorge dafür zu tragen, dass die Firma nie tonlos war, es also zu keinem Tonausfall kam, selbst wenn die Tonlieferer und Tonträger Schwierigkeiten mit dem Nachschub hatten. Nach der Tonaufnahme wurde der Ton mit Wasser aufbereitet und der Tonschlamm sodann in Gipsformen gegossen. So entstanden die Blumentöpfe und die später durch Glasur, Engobe und Bemalung kunstvoll gestalteten Übertöpfe, die die Monotonie der lediglich getauchten Blumentöpfe verstecken sollten, sodass die Topfpflanzen sich sozusagen Ton in Ton präsentieren konnten.

FOTO // ELKAYPICS // CC BY-NC-ND

Es waren sozusagen zwei FAUST-interne Anregungen, die zu diesem Text geführt haben. Als Dr. Tölke in seiner Vorlesung über moderne Kunst ein Vexierbild von Salvador Dali zeigte, fragte ich mich, ob es wohl eine Entsprechung in der Dichtkunst gebe.

Wie so ein „Vexierklang“ möglicherweise aussehen könnte, fand ich dann in dem Schiller-Zitat, das Albert Verleysdonk zu meiner „Stimmigen Geschichte“ in der letzten Ausgabe der ZwischenTöne gesetzt hatte. Es enthält zwar die beiden Wörter „Zug“ und „Stimme“, die

in meiner Geschichte eine große Rolle spielen, aber in völlig anderer Bedeutung, wodurch eine groteske Spannung entsteht. So kam es also zu diesem Text mit der seltsamen Überschrift „Die sang- und klanglose Vertonung eines Lebens.“

VERTONUNG EINES LEBENS

Im Tonstudio der Fabrik saßen die kreativen Tonkünstler, die neue Dekore für die Übertöpfe entwarfen. Nach dem Brennen ließ ein Klopfen mit dem Fingerknöchel am Topf erkennen, ob er den Vorgang ohne Risse überstanden hatte und damit stabil und wasserdicht war. Originalton Anton: „Der gut gebrannte Ton macht die Musik“. Töpfe mit kleineren Fehlern wurden als 2a-Ware aussortiert und per Gewicht tonnenweise für Flohmärkte oder Polterabende verkauft. Der Rest erhielt das Etikett der Firma „Martons' Ton-Art“ und wurde durch Holzwolle geschützt in Kartons verpackt und in alle Welt verschickt.

Die Arbeit ließ Anton früh altern: Schon mit Mitte 40 war seine Haut welk, seine Haltung gebeugt und sein Haar grau und so gelichtet, dass seine Frisur einer Tonsur glich und sich jede Tönung damit als überflüssig erwies. Aber Anton wurde nicht müde zu betonen, wie sehr er seine Arbeit liebe. Im Brustton der Überzeugung verkündete er immer wieder: „Der gute Ton ist mein Leben“.

VON ELKE ROOB

Doch dieses Leben wurde zerstört, als man in Apulien Unmengen von Tongruben erschloss. Der sogenannte Bari-Ton war viel billiger als der aus dem Kannenbäckerland und konnte in Italien auch billiger verarbeitet werden. Dies wurde von den Niedriglöhnen in Asien noch übertroffen, und bald sank die Nachfrage nach den vergleichsweise teuren Keramikartikeln aus dem Kannenbäckerland. Als die Finanzsituation der Fa. Martons auf so tönernen Füßen stand, dass die Löhne der Arbeiter nicht mehr gesichert waren, schloss sie wie so viele andere Fabriken im Kannenbäckerland.

Anton, der nie verheiratet gewesen war, da ihm die platonische Liebe zu seiner Arbeit ausgereicht hatte, erkrankte schwer und starb mit der heimischen Keramikindustrie. Beim letzten Ton, der hier verarbeitet wurde, war er gerade mal 57 Jahre alt.

CUSTOS VERITATIS

VON KARL-HEINZ THIFESSEN

Langsam fahren Sonja und Bert Kleinermanns die schmale Straße am Rande der Stadt entlang. Beide sind Mitte vierzig und seit über zwanzig Jahren ein Ehepaar. „Irgendwo hier muss es sein“, sagt Bert und reckt den Kopf ein wenig nach vorn. Sonjas Blicke tasten sich derweil die Straße entlang und bleiben an einem dunkelgrünen Schild hängen.

„Hausnummer 55, da ist es!“ Etwas zurückliegend, hinter dichten Hecken und hohen Kastanienbäumen kaum zu sehen, steht ein dreigeschossiges Patrizierhaus aus dem 19. Jahrhundert. „Als Kind war ich zweimal hier zu Besuch und weiß noch genau, dass meine Eltern immer erleichtert aufatmeten, wenn sie es wieder verlassen konnten.“

„Und jetzt hast du es geerbt“, murmelt Sonja mit einem süß-sauren Lächeln und betrachtet forschend die Hausfassade, deren Bausubstanz, zumindest auf den ersten Blick, ganz passabel aussieht.

„So recht kann ich es noch gar nicht glauben“, erwidert Bert und nickt nachdenklich: „Wohlhabende Leute wohnten hier. Die Frau war, wenn ich mich recht erinnere, mit meiner Mutter sogar um mehrere Ecken verwandt. Sie hatten eine Tochter, etwas jünger als ich. An sie kann ich mich kaum noch erinnern. Irgendwann hörten wir nichts mehr von ihnen. Sie zogen sich völlig zurück. Warum? – Ich weiß es nicht. Mutter wollte nie darüber reden und wick Fragen immer wieder aus. Selbst von ihrem Tod erfuhren wir erst, als sie schon längst beerdigt waren. Auch die Tochter wird gestorben sein.“

„Auf jeden Fall“, fügt Sonja an, „sonst hätte man dich ja kaum als Erben auserkoren.“ „Du hast recht“, sagt Bert und dreht behutsam den Türschlüssel um.

Widerstrebend quietscht die schwere Holztür in den Angeln. Muffige Luft und bleierne Dunkelheit schlägt ihnen augenblicklich entgegen. Bert geht sofort ans erstbeste Fenster, zieht das Rollo hoch und schützt seine Augen mit einer Hand gegen das grelle Tageslicht.

Beeindruckt blickt er in ein weitläufiges, sonnendurchflutetes Anwesen mit hohen Bäumen und großem Zierfischteich. In ihrer Ruhe aufgeschreckt, fliegen mehrere Vögel panisch davon.

„Hier lässt es sich aushalten!“, ruft er Sonja zu. In ihrem Gesicht steht ungläubiges Staunen. „Und das gehört jetzt uns?“

Als Bert sich im Zimmer umschaute, wagte er kaum laut zu sprechen. Wohin er auch blickte, überall standen wertvolle Möbel, an den Wänden hingen große Gemälde.

„Ziemlich verstaubt ist alles ... lauter Spinnengewebe“, sagt Sonja und vertreibt mit der Hand eine kleine Spinne, die direkt vor ihrer Nase baumelt.

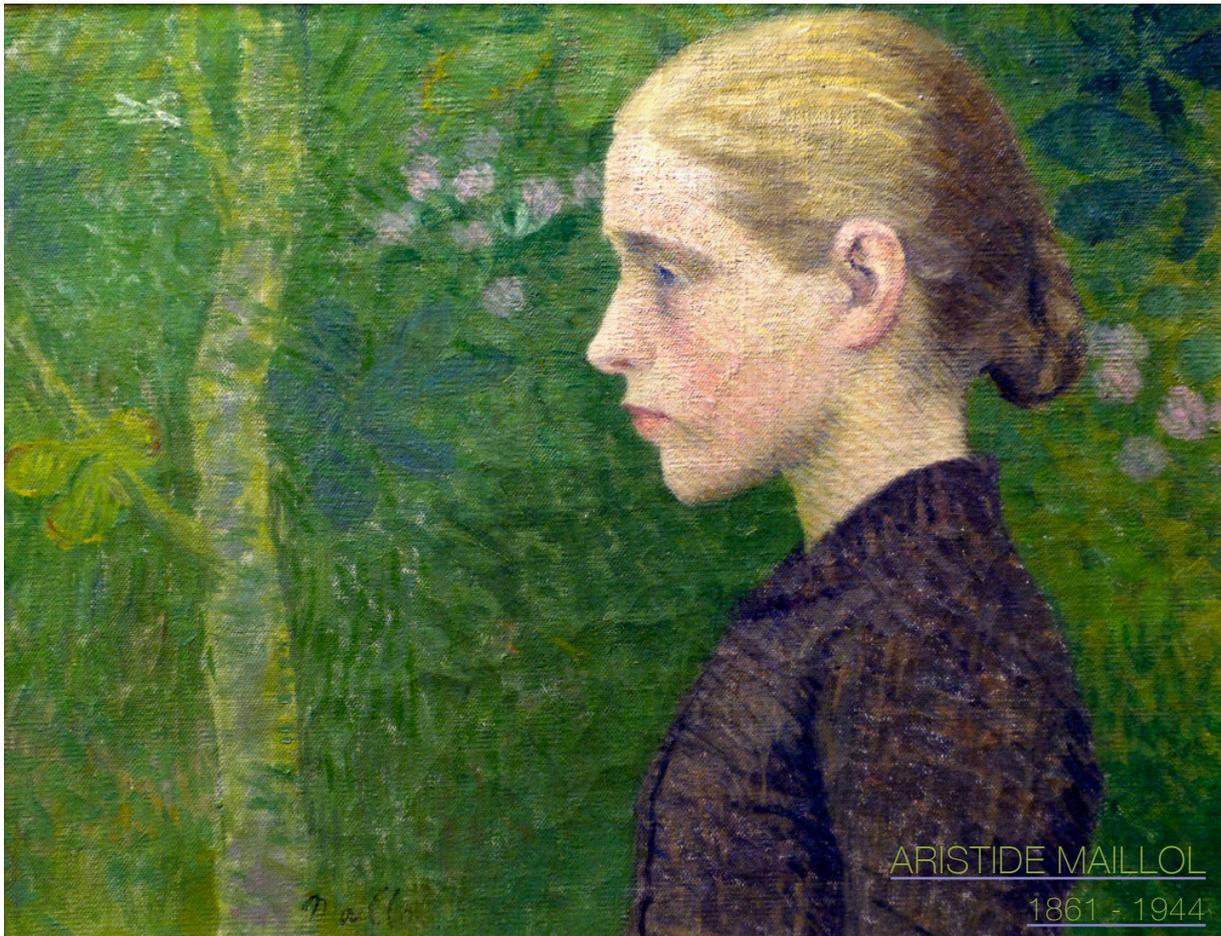
Währenddessen steht Bert interessiert vor einer kleinen Galerie an der gegenüberliegenden Wand mit den Portraits mehrerer Männer und Frauen, auf die nun direkt die einfallende Helligkeit trifft. Einige blicken mild, andere ernst, manche sogar streng. Die Männer tragen durchweg steife Kragen, die Frauen kostbaren Halsschmuck.

„Sieht aus wie eine Ahnengalerie“, murmelt er. Das letzte Bild in der Reihe sticht jedoch besonders hervor. Schon der Rahmen unterscheidet sich von allen anderen. Nicht aus dunklem Mahagoniholz, sondern hell und mit silbernen Blumenornamenten verziert, umgibt er das Gemälde eines leicht zur Seite geneigten, etwa fünf Jahre alten Mädchengesichtes mit blonden Zöpfen, leuchtend blauen Augen und rosigen Wangen. Es scheint, als hätte der Maler hier ganz besonderen Wert darauf gelegt, ein Kindergesicht in all seiner unschuldigen Ausstrahlung darzustellen. Wie zur Bestätigung dessen fällt der Blick des Kindes nicht auf den Betrachter, sondern auf eine blütenweiße Lilie, direkt neben den kunstvollen Verzierungen einer Signatur aus zwei Buchstaben.

Für einen Moment hält Bert den Atem an. Das Gesicht weckt Erinnerungen.

„Sonja, schau mal her“, sagt er zu seiner Frau. „Das ist sie ... die Tochter der Familie. Ich sehe sie jetzt wieder direkt vor mir. Mir fällt sogar ihr Name ein ... Eleonore, ja – so hieß sie.“

WÄCHTER DER WAHRHEIT DER WAHRHEIT VERPFLICHTET



Wie ein Maler, der sein Werk betrachtet, geht er einen Schritt zurück. Dabei wären ihm fast die nachträglich eingetragenen, etwas verblassten Schriftzeichen in den Ecken entgangen. Sonja nimmt das Bild von der Wand und hält es ins Tageslicht.

„Vier Buchstaben stehen hier“, sagt sie und dreht es in verschiedene Richtungen, sodass jede Ecke ausgeleuchtet wird. „D-V-S-G, seltsam ... was bedeuten die nur?“

„Hört sich an wie eine verschlüsselte Botschaft“, erwidert Bert. „Geradeso, als wolle jemand etwas über das Kind mitteilen.“

„Aber wer macht sowas?“, überlegt Sonja. „Vielleicht weiß der Maler ja mehr. Wenn ich seine Signatur neben der Lilie richtig deute, sind es die Buchstaben C und V.“

„Wir müssen es herausfinden“, sagt Bert. „Deine Freundin Marion ist doch Kunsthändlerin. Sie kann die Signatur mit Sicherheit entschlüsseln.“

WEITER NÄCHSTE SEITE





Zwei Tage später in der Kunsthandlung von Marion Tellmann: „Tut mir leid, Sonja, einen Maler mit dieser Signatur kenne ich nicht. Wenn ich mir das gesamte Werk betrachte, sieht es sehr danach aus, als seien hier einige Rätsel bewusst für die Nachwelt versteckt, und ich glaube, die Lösung ist nicht allzu weit entfernt.“

Sonja Kleinermanns runzelt die Stirn. In ihr regt sich augenblicklich kriminalistische Neugier. Doch was ist zu tun? „Welche Möglichkeiten gibt es denn, die Geheimnisse zu entschlüsseln?“, fragt sie ungeduldig.

Ihre Freundin betrachtet das Bild von allen Seiten. „Es kommt oft vor, dass versteckte Anspielungen in Portraits auf deren Rückseite erklärt werden“, sagt sie und schaut auf die hintere Versiegelung des Bildes. „Dazu müsste ich es öffnen. Das mache ich aber nur, wenn auch Bert dazu sein Einverständnis gibt. Immerhin ist er der Eigentümer.“

Sonjas kurze Nachfrage über Smartphone genügt, und ihr Mann erklärt spontan seine Zustimmung. Kurz danach legt Marion Tellmann das Gemälde unter eine große Lampe und durchtrennt vorsichtig Schicht für Schicht die rückwärtige Versiegelung. Für Sonja werden die spannenden Sekunden zur Unendlichkeit. Sie hält den Atem an, als endlich die Rückansicht der Leinwand erscheint. „Tatsächlich! Da steht etwas!“ Angestrengt blinzeln beide und entziffern die ersten Worte.

„Custos veritatis“, murmelt Sonja. „Das ist Latein. Lass mich überlegen... Soviel ich aus meinem früheren Unterricht noch weiß, bedeutet dies »Wächter der Wahrheit«.“

„Die Anfangsbuchstaben passen genau zu dem, was wir auf der Vorderseite für eine Signatur hielten“, stellt Marion fest. „Interessant“, erwidert ihre Freundin nachdenklich. „C und V.“

Marion Tellmann nimmt eine Lupe und sucht weiter. Sie ahnt, dass sie der Lösung allmählich näher kommen. „Schau her, hier stehen noch mal zwei Buchstaben. Das wird die wahre Signatur des Malers sein.“

Sonja beugt sich herüber. Fast ehrfürchtig klingt ihre Stimme: „V und U.“ „Ich kenne ihn“, sagt Marion zuversichtlich.

„Wunderbar“, jubelt Sonja. „Dann müssen wir ihn ausfindig machen. Vielleicht erfahren wir Näheres über das Schicksal des Kindes. Wahrscheinlich kann er auch die Bedeutung der Schriftzeichen in den Ecken der Vorderseite erklären.“

Marion schließt die Augen, es fällt ihr sichtlich schwer Sonjas Euphorie zu bremsen. „Das ist leider nicht mehr möglich. Der Maler Victor Urban starb vor zwei Jahren. Aber ich bin mir sicher, seine Frau lebt noch.“

„Möglicherweise weiß sie ja Näheres“, hakt Sonja nach. „Einen Versuch ist es allemal wert.“

Knapp eine Woche danach stehen Bert und Sonja Kleinermanns vor der niedrigen, mit Rosenranken umgebenen Eingangstür eines alten Fachwerkhauses. Es ist früher Nachmittag und die warme Sonne verbirgt sich ab und zu hinter weißen Sommerwolken. Wie einen Schatz, verborgen unter einem Leinentuch, trägt Bert das Gemälde mit dem Kinderportrait. Er ist der festen Überzeugung: Hier wurde es einst gemalt.

Auf dem großen Schild unter der Klingel steht immer noch, wenn auch stark verblichen, »Victor Urban - Kunstmaler«.

Nach dem Klingelzeichen schlägt ein Hund mehrmals laut an. Kurz danach nähern sich langsam Schritte, dann öffnet jemand den kleinen Ausguck und ein freundliches Gesicht erscheint. „Sie sind das Ehepaar Kleinermanns?“, fragt eine ältere Dame.

Bert nickt: „Wir hatten uns telefonisch angekündigt.“

„Treten Sie herein“, sagt die mittelgroße, hagere Frau. Sie trägt ein weites luftiges Sommerkleid mit bunten Blumen. Sonja schätzt ihr Alter auf etwas über sechzig Jahre.

An den Flur- und Zimmerwänden hängen Bilder jeglicher Couleur. „Sind das alles Gemälde Ihres Mannes?“, fragt Bert.

„Jaja“, seufzt die Frau. „Leider nur schwer zu verkaufen.“

Bert spürt, dass ihr dieses Thema unangenehm ist. Er weist mit dem Zeigefinger auf das abgedeckte Bildnis unter seinem Arm und lenkt das Gespräch auf den eigentlichen Anlass ihres Besuches: „Wie schon am Telefon erwähnt, haben wir einige Fragen hierzu.“

Vorsichtig schlägt er nun das Tuch zurück. Nach und nach kommt das Gesicht des Kindes zum Vorschein. Als die Frau es erkennt, reißt sie für einen Moment die Augen auf und vergräbt erschrocken ihr Gesicht in beide Hände.

Sonja spürt, wie ihr Herz sprunghaft schneller schlägt. „Kennen Sie es?“

Keine Antwort! Für Sekunden lastet bleiernes Schweigen im Raum. Bert hat das Gefühl, als befinde sich die Frau in einem Zwiespalt und ringe damit, wie sie die Frage beantworten soll. Sonja sieht ihn fragend an und legt wie zum Trost eine Hand auf ihre Schulter. Das scheint ihr gut zu tun. Allmählich kommen die Augen wieder zum Vorschein.

Ohne jedoch den Blick vom Portrait des Kindes abzuwenden sagt sie: „Es ist schon lange her, aber ich konnte es nie vergessen. Der Auftraggeber war ein Freund meines Mannes, immer gut gelaunt und lebenslustig. Aber damals wirkte er wie um Jahre gealtert. Den Tod seines einzigen Kindes konnte er einfach nicht überwinden. Nachdem das Portrait fertiggestellt war, trug er selbst in den Ecken vier Buchstaben ein. Ich erinnere mich noch genau, wie seine Hände dabei zitterten. Dann übergab er meinem Mann einen versiegelten Umschlag zur Aufbewahrung. Öffne ihn bitte erst nach meinem Tod, sagte er.“

„Was bedeuten die Buchstaben in den Ecken?“, fragt Sonja ungeduldig.

„Das sage ich Ihnen gleich. Lassen Sie mich zuerst noch erwähnen, dass mein Mann statt seiner üblichen Signatur die Anfangsbuchstaben von »Custos veritatis« ins Gemälde setzte. Die Wahrheit sollte nie vergessen werden.“

Sonjas Augen blitzen: „Und was ist die Wahrheit?“

Die Frau geht im Raum unruhig hin und her und holt mehrmals tief Luft: „Die Buchstaben D-V-S-G in den Ecken des Gemäldes bedeuten: Durch Vaters Schuld gestorben.“

Bert zuckt zusammen: „Welche Schuld?“

„Das Mädchen war gerade erst fünf Jahre alt. Auch ich kannte es gut. Es war sogar einige Male mit seinem Vater hier in diesem Haus. Eines Tages erfuhren wir, dass es im großen Teich des elterlichen Gartens ums Leben kam, weil ihr Vater für kurze Zeit unaufmerksam war und sich ablenken ließ. Als er seine Tochter im Wasser liegend entdeckte, war sie nicht mehr zu retten. Niemand wollte ihm die Schuld zuschieben. Alle standen ihm zur Seite, auch seine Frau, die am Unglückstag nicht zu Hause war. Doch er selbst fühlte sich verantwortlich und erkrankte schwer an dieser Last. Letztendlich starb er wohl auch daran.“

Wieder liegt tiefe Stille im Raum. Niemand wagte es, den ersten Satz zu sagen.

„Eine tragische Geschichte“, durchbricht Sonja das Schweigen, während die ihr gegenüber stehende Frau mit starren Augen wie abwesend einen imaginären Punkt an der Decke fixiert.

„Haben Sie vielen Dank für Ihre Auskunft“, flüstert Bert und macht Anstalten, das Zimmer zu verlassen. „Ich werde das Gemälde in Ehren halten.“

„Warten Sie noch einen Augenblick“, sagt die Frau und verlässt für einige Minuten den Raum. Als sie wieder zurückkehrt, hält sie einen Umschlag mit zerbrochenem Siegel in ihren Händen.

„Für Sie! Er gehört jetzt Ihnen.“



DIE WAHRHEIT IST DER TOD
THEODOR FONTANE
(1819 - 1898)

ABGELEGT VON GERTRUD GRINS

Hopp und weg – nein!
Nicht mit mir,
Nicht durch mich!
Schön waren die Sachen,
modisch, neu, und
nun ist es vorbei damit?

Ich schaue sie an, lange
und entscheide dann,
sie sorgfältig zu falten,
die alten, gut erhaltenen,
zu kurzen, zu weiten, zu farbigen
Blusen, Pullover, Jacken, Röcke.

Wie neu, denke ich.
Erinnerungen erwachen
an Feste, Gefühle, Begebenheiten.
Muss ich mich davon trennen?
Vielleicht. Bestimmt.
Aber noch nicht!





nordwester

fernnah ist der wind
er stürmt heftig
überspringt die flut
die sandbank
geh ohne hast
zügig an land

flüchtig

flüchtig die wolken
die wellen
der strand
flüchtig der mensch
auf dem leeren
strand

sinnenfroh

mit dem geruch des meeres
lief ich über den deich
die hände waren frei



auf dem leuchtturm

kinder können es kaum erwarten
plappern lachen und rennen
die wendeltreppe hinauf

außer atem stehen sie
auf der plattform und schauen
gebannt aufs weite meer

der wind liest staunen
auf ihren mündern
sie sind ganz still

GEDICHTE & FOTO UDO HOUBEN

MYANMAR¹

Ein Land geprägt vom Buddhismus

TEXT VON GERTRUD GRINS
FOTOS VON GERTRUD & DIETER GRINS



MAHA GANDHA GLOCKE
SHWEDAGON-PAGODE

Die Reispflanzerinnen schauen erst auf, als wir neben ihnen stehen.

„Mingalaba!“ (Guten Tag!)² „Tsche ma Geerman nunioba.“ (Ich komme aus Deutschland.)

„Tsche ma Gertrud naamä.“ (Mein Name ist Gertrud.)

*Eine der jungen Frauen richtet sich auf, lächelt.
„Tsche ma San Njun.“ (Ich heiße San Nyun.)*

Sie hat mich verstanden! Ich bin erfreut. Ich habe nämlich versucht, Burmesisch zu sprechen. „Dtapou yeillu jala.“ (Dürfen wir Sie fotografieren?) Nun schauen alle hoch, lächeln, nicken.

Mein Mann Dieter nutzt die Gunst des Augenblicks und macht Fotos. Wir sind zu zweit mit einem einheimischen Reiseleiter unterwegs. Der erzählt inzwischen den jungen Frauen etwas mehr von uns. Er fordert mich auf zu sagen: „Myanmalu-benedetatäe.“ (Ich spreche nur ein wenig Burmesisch.) Das mache ich gerne. Ohne Scheu füge ich hinzu: „Tsch ma koonae ssä nga net shi bii.“ (Ich bin 75 Jahre alt.)

Alter ist in Myanmar kein Makel. Ich zeige auf Dieter und sage: „Du ka germä djaudjia bá.“ (Er ist mein Ehemann.)

Die Frauen freuen sich über die Abwechslung. Sie stehen knöcheltief im Wasser und setzen mit geschickten Bewegungen Reispflanze um Reispflanze in die Erde. Ganz gleichmäßig in Reihen steht das zarte Grün. In anderen Parzellen grünt der frischgepflanzte Reis bereits üppig.

Wir verabschieden und bedanken uns: „Tjej-zù-tin-badae.“ (Ich danke Ihnen.) Beim Abschied heißt es dann: „Duadomää!“ (Auf Wiedersehen!“)

1 | Vielen ist der Staat besser bekannt unter den alten Namen Burma (angelsächsisch) oder Birma (romanisch).

2 | Dieser Gruß bedeutet wörtlich übersetzt: „Möge Segen über dich kommen“.

3 | Pagoden sind Sakralbauten mit einer Reliquienkammer, in die man nicht hineingehen kann. Statt eines Turmes besitzen sie einen glocken- oder zwiebelartigen Stupa. Die Begriffe Pagode und Stupa werden synonym verwendet.

Ähnlich wie bei dieser Begegnung geht es uns im Verlauf der Reise immer wieder. Es sind die Frauen, mit denen ich zuerst Kontakt aufnehme. Spätestens bei dem Satz „Ich spreche nur ein wenig Burmesisch“ ist das Eis gebrochen. Einmal bekomme ich zur Antwort: „Und ich spreche nur ein wenig Englisch.“ Gemeinsam lachen wir darüber. Zum Glück dolmetscht unser Reiseleiter im Weiteren das Gespräch. Trotz der britischen Kolonialzeit sprechen nur wenige Burmesen Englisch, selbst bei den Mönchen sind Englischkenntnisse eher die Ausnahme, obwohl sie zur Elite des Landes gehören.



YANGON (RANGON)

Die Shwedagon Pagode³ (Goldene Pagode) beherrscht das Zentrum der 5 Mill. Metropole Yangon. Dorthin führt man die Besucher der Stadt zuerst, dahin möchte ich Sie in Gedanken mitnehmen. Es wird heiß. Tragen Sie leichte Kleidung, aber bedenken Sie: Wir werden einen heiligen Ort betreten, deshalb müssen Arme und Beine bedeckt sein.

Die prachtvolle Anlage wurde auf einem riesigen Sockel erbaut. Die vier Eingänge werden von mächtigen Löwen bewacht. Wir lassen uns zum Südeingang bringen. Als Touristen zahlen wir für die Tageskarte 8,00 US \$. Wir ziehen pflichtgemäß Schuhe und Strümpfe aus, danach bringt uns ein Aufzug mit Gläubigen aus aller Welt auf die Marmor geflieste 60.000 m² große Plattform.

Der Glanz echten Goldes nimmt einem fast den Atem. Der formvollendete 100 Meter hohe Shwedagon Stupa ist gekrönt von einem edelsteinbesetzten Schirm, er ist mit Glöckchen behängt, in denen der Wind spielt. Wir gehen im Uhrzeigersinn um dieses Herz des Heiligtums. Es ist umgeben von kleineren Stupas mit Buddha-Statuen, von Andachtstempeln mit überlebensgroßen Buddha-Figuren, von Glockentürmen, Gebetssäulen und Wunscherfüllungsstellen. In Andacht versunkene Gläubige knien dort, andere bringen Blumen mit, entzünden Kerzen oder Räucherstäbchen, opfern Geld oder schenken Blattgold. Selbstverständlich hocken sie sich nieder, verbeugen sich dreimal tief, verharren, beten. Hier schämt sich niemand, gläubig zu sein oder die Plattform zu fegen. Das ist nämlich gut für das Karma. Buddhisten glauben an die Wiedergeburt und daran, dass sie eine höhere Stufe des

Seins erreichen können, wenn sie ein gutes Karma haben. Erlöst ist, wer den Kreislauf der Wiedergeburten verlassen darf, um ins Nirwana einzutreten. Buddhas Lehre weist den Weg dorthin. (Knapp 90 % der Burmesen sind Buddhisten.) Nach Sonnenuntergang verabschieden wir uns mit Bedauern von dem Heiligtum, erkennend: Es lässt sich bei einem Besuch nicht wirklich erfassen. Aber viele Gläubige kommen nur einmal in ihrem Leben hierhin. Sie haben – wie wir – das Andenken an diesen Besuch im Foto festgehalten.

DER GOLDENE FELSEN

So wie bei uns jede Stadt ihr Münster oder ihren Dom und weitere Kirchen hat, hat jede Stadt Myanmars ihre Pagoden, Tempel und Stupas. Viele davon sind bedeutend, sind groß und prachtvoll. Einprägen konnte ich mir leider nur wenige. Dazu gehört im Mon Staat, südlich von Yangon, der „Goldene Felsen von Kyaikhtiyo“. Den sollten Sie unbedingt besuchen, wenn Sie nach Myanmar reisen. Der Gebirgspfad dorthin ist lang und beschwerlich. Mittlerweile rütteln und schütteln dicht besetzte Lastwagen die Pilger (bis 42 Pers.) auf steiler, kurvenreicher Straße hinauf bis auf 1800 Meter. Eine Tortur. – Für Durchschnittseuropäer sind die Breite und die Abstände der Sitzbalken nicht berechnet. – Trotzdem reißt der Strom der Menschen nicht ab. Oben angekommen, beziehen wir einen kleinen Hotel-Bungalow. Kurze Zeit später stehen wir am Eingang zur Pilgerstätte. Barfuß wandern wir durch die weitläufige Anlage zu dem 600 Tonnen schweren Granitblock, der – der Legende nach nur von einem Haar Buddhas gehalten – über einem 1000 m tiefen Abgrund schwebt. Der Findling ist

vergoldet und wird von einer fünf Meter hohen Pagode gekrönt. Wir bleiben bis zum Sonnenuntergang und lassen die Schönheit der Landschaft und den Goldenen Felsen auf uns wirken. Wunderbar, welche friedliche Stimmung über allem liegt.

MANDALAY – TOR ZUM NORDEN

Mandalay, die zweitgrößte Stadt Myanmars, liegt etwa in der Mitte des Landes am Ayeyarwady (Irrawady) Fluss. Schön ist Mandalay nicht, aber eine lebendige Stadt, in der Handwerk und Handel blühen. Wenn Sie nur die wichtigsten Sehenswürdigkeiten erkunden wollen, sollten Sie drei Tage einplanen und auf Lärm und Staub gelassen reagieren. Die Mahamuni-Pagode ist ein Muss. Die zentrale Buddha-Statue ist so dick mit Gold bedeckt, dass von der ursprünglichen Form wenig übrig blieb. Aber es wird täglich neues Blattgold geschlagen – wir durften dabei zusehen –, gekauft und von Männerhand der Statue aufgedrückt. Frauen dürfen den Altarraum nicht betreten.

Händler sind an den Pagoden allgegenwärtig. Ich muss an Jesus denken, der sie aus dem Tempel vertrieb. Aber wovon sollen die Menschen leben? Sie müssen doch ihre Familien ernähren. Was geschieht eigentlich mit den Singvögeln, die sie gefangen halten? Ich frage nach. Für einen Dollar darf man einer Kreatur die Freiheit schenken und sich dabei sogar noch etwas wünschen. In Mandalay können Sie auch das sogenannte größte Buch der Welt besichtigen. In 729 Marmortafeln haben Steinmetze Leben und Lehre Buddhas gemeißelt. Jede Tafel steht in einem weißen etwa drei Meter hohen Stupa und ist Teil der Kuthodaw-Pagode.





ESSENSAUSGABE IM MAHAGANDA-KLOSTER

FORTSETZUNG



LONGYI

Auf dem Markt habe ich Stoff für einen Longyi, den traditionellen Wickelrock der Burmesen, erworben. Die Stoffbahn, 90 cm breit und 2 m lang, näht mir der Schneider gegenüber für einen Dollar zu einem Schlauch zusammen. Nun muss ich lernen, ihn wie eine Frau zu binden. Die Verkäuferin ist mir behilflich dabei. Ich kann nur Trippelschritte darin machen. Die Burmesinnen sind in der Lage, damit Fahrrad zu fahren und jede Art von Arbeit zu verrichten. Wohlhabende tragen ein enges Oberteil in passender Farbe zum edlen Longyi, für den Alltag reicht eine helle Bluse oder ein Shirt mit kurzen Ärmeln.

Die Männer dürfen ihren Longyi so kneten, dass sie gut ausschreiten können. Falte rechts, Falte links und ein Knoten kommt mitten auf den Bauch.⁴ Longyis kleiden die schlanken Burmesen ausgezeichnet. Dazu tragen sie meist langärmelige Hemden und Schuhe. Nein, das sind keine Schuhe, das sind Badelatschen. Die kann man vor jeder Pagode und jedem Tempel schnell abstreifen; in Klöstern und im Haus geht man per se barfuß.

4 | Frauen binden ihn mit einer tiefen Falte. Die verdrehten Stoffenden werden seitlich eingesteckt.

MÖNCHE

In Amarapura nahe Mandalay liegt das Mahaganda-Kloster. Es ist das größte Kloster Myanmars. Jeden Morgen um 10.15 Uhr versammeln sich dort die Novizen und jungen Mönche zum gemeinsamen Essen. Sie ordnen sich mit ihren Essschalen in zwei endlos lange Schlangen ein und warten geduldig, bis ihre Schalen mit der Tagesration gefüllt werden. Wohl fühle ich mich nicht in diesem Pulk der Schaulustigen. Aber beachtenswert ist es schon, dass so viele junge Männer bereit sind, nach den Regeln Buddhas zu leben.

Traditionsgemäß sollte jeder Mann zwei Mal im Leben >Robe und Schüssel< nehmen und mit geschorenem Haupt für einige Zeit im Kloster leben. Die buddhistische Lehre, Formen der Konzentration und Stufen der Meditation sollen ihm nahe gebracht werden. Am frühen Morgen sieht man die Novizen mit ihrem Reis-Napf durch die Straßen eilen, um Essen zu erbetteln. Die Burmesen spenden großzügig. Im Kloster dienen die jungen den alten Mönchen. Dafür werden sie kostenlos unterrichtet. Für die arme Dorfbevölkerung ist das oft die einzige Chance, ihren Söhnen Zugang zur Bildung zu verschaffen.

BUDDHA SAGT:
ES GIBT KEINEN WEG ZUM GLÜCK.
GLÜCKLICH SEIN IST DER WEG.



SHIN BYU FEST

Eine Prozession kommt aus dem Tempel, angeführt von festlich gekleideten Jungen – zwischen 10 bis 15 Jahre alt –, die auf herausgeputzten Pferden sitzen. Die Familien folgen in geschmückten Ochsenkarren. Die jüngeren Geschwister sind wie Prinzen und Prinzessinnen gekleidet. Sie feiern das Shin Byu Fest, sagt man uns. Es wird zum Ende jedes Schuljahres begangen für Jungen, die ins Kloster eintreten werden. Sie reiten zum Festessen in ein Kloster. Am Abend folgt dann die Verwandlung der Gefeierten. Mit geschorenem Haupt und mit den weißen Gewändern der Novizen gekleidet verabschieden sie sich von Eltern und Geschwistern.

Nach dem 20. Lebensjahr sollte jeder gläubige Buddhist erneut eine Zeit lang als Mönch leben. Wie viele dazu bereit sind, ist schwer zu sagen. Aber die Zahl der Mönche und Nonnen in Myanmar soll mehr als eine halbe Million betragen. Bettelmönche in ihren ochsenblutroten Roben sind allgegenwärtig, selbst in den Großstädten. Arbeiten, sogar im Straßenbau, ist eher Frauensache. Denn Nonne zu werden, ist nicht so erstrebenswert. Sie sind den Mönchen nicht gleichgestellt, müssen aber wie sie zölibatär leben. In rosafarbenen Gewändern mit geschorenem Kopf und meist fröhlichen Gesichtern gehören sie ebenfalls zum Straßenbild.



AUCH DIE TIERE WERDEN FÜR DAS SHIN BYU FEST GESCHMÜCKT.

WEITER NÄCHSTE SEITE





SONNENUNTERGANG
IN BAGAN



THANAKA-PASTE
ALS SONNENSCHUTZ



BAGAN – TEMPELSTADT IN DER STEPPE

Nach einer 12-stündigen Flussfahrt auf dem Irrawady erreichen wir Bagan. Hier wird für uns ein Traum wahr. Vor Sonnenaufgang schweben wir im Heißluftballon über der Tempelstadt. Es liegen noch Nebelschwaden auf der Landschaft. Die Spitzen der größeren Pagoden ragen mystisch daraus hervor. Als die Sonne am Horizont erscheint, erstrahlt das Pagodenfeld in warmem Licht. Fasziniert schaue ich auf das sich wandelnde Szenarium. Ich versuche wenigstens die größten Tempel mit der Kamera einzufangen, aber gleichzeitig möchte ich diesen erhabenen Anblick genießen. „Verweile, Augenblick, du bist so schön“, tönt es in mir. Aber der einstündige Ausflug geht schon zu Ende. Nach der geglückten Landung stoßen wir euphorisch auf die gelungene Fahrt an.

EIN LAND IM UMBRUCH

Myanmar hat 60 Mill. Einwohner und ist etwa doppelt so groß wie Deutschland. Es war einmal die Reiskammer Südasiens. Durch die Abschottung des Landes zur Zeit der Militärdiktatur (1962 bis 2010) ist Myanmar heute ein Entwicklungsland. Die Birmanen sind mit 69 % die größte Bevölkerungsgruppe des Landes. Daneben gibt es sieben Ethnien, die vorwiegend in den Bergregionen leben und die um Eigenständigkeit bemüht sind. Spannungen zwischen den Volksgruppen schaden der Entwicklung des Landes.

Seit 2010 ist Myanmar eine parlamentarische Demokratie. In der Verfassung hat sich das Militär eine Sperrminorität gesichert. Lichtgestalt der Demokratiebewegung ist AUNG SAN SUU KHY, der 1991 der Friedensnobelpreis verliehen wurde. Inzwischen hat sich das Land geöffnet und Tourismus und Wirtschaft wachsen. Die Elektrifizierung erreicht die Dörfer. Solarzellen liefern Strom für Pumpen, Computer und Fernsehen.

Bei unserer Reise im Februar 2014 spürten wir weder etwas von den Spannungen zwischen den ethnischen Gruppen noch vom Einfluss des Militärs. Wir waren überrascht, dass Polizei und Militär im öffentlichen Bild quasi nicht in Erscheinung traten. Allerdings durften wir nur solche Gebiete besuchen, in denen Aufbegehren und Ausschreitungen der Minderheiten nicht zu befürchten waren.

Befriedet ist das Land noch nicht,
eine Reise wert – immer.

*Myanmar
pi gu chitè !
Ich liebe Myanmar!*



GIRAFFENHALSFRAU AUS DEM KACHIN-STAAT

DAS KÖNIGREICH BAGAN

Zur Zeit Karls des Großen gab es in Myanmar das von Birmanen gegründete Königreich Bagan. In seiner Blütezeit zwischen 1050 und 1250 entstanden Tausende Pagoden und Tempel. Als die Mongolen 1287 das Reich eroberten, zerstörten sie mutwillig viele der Heiligtümer. Andere wurden durch Erdbeben beschädigt oder durch die Fluten des Ayeyarwady teilweise weggerissen. Auf dem 36 km² großen Tempelareal sollen noch etwa 3000 Ruinen vorhanden sein. Bagan ist ebenso bedeutsam wie Angkor Wat in Kambodscha. Inzwischen sind von den 2230 registrierten Ruinen 64 Heiligtümer im alten Stil wieder hergestellt. Bagan ist nicht nur für Archäologen eine Reise wert. Der Ort selbst ist klein (3000 Einwohner), aber sehr lebendig. Die Gegend ist niederschlagsarm, sie kann das ganze Jahr über bereist werden. Die Menschen leben hauptsächlich vom Tourismus. Obwohl am größten Strom Myanmar gelegen, ist das Land verstept.

Info aus Stefan Loose Travel Handbücher:
Myanmar, von A. & M. Markand, H. Petrich, Volker Klinkmüller



SHWEDAGON-PAGODE YANGON



BALLON VOR DER DHAMMAYANGYI-PAGODE



GOLDENER FELSEN KYAIKHTIYO



HSINBYUME-PAGODE IN MINGUN

DER LICHTHOF

IN MÖNCHENGLADBACH

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lagen die meisten deutschen Städte in Schutt und Asche. Zunächst kam es darauf an, die Trümmer zu beseitigen. Gleichzeitig sollte eine neue, moderne Infrastruktur entstehen. So ging man auch in Mönchengladbach direkt nach Kriegsende daran, die schwer getroffenen Stadtteile vom Schutt zu befreien und neu zu gestalten. Im Innenstadtbereich, besonders an der Hindenburgstraße, war nichts mehr wie vormals. Die Hauptgeschäftsstraße sollte breiter und großzügiger als zuvor aus den Trümmern erstehen.

Als eine architektonische Neuheit, die weit und breit ihres Gleichen suchte, entstand kurz nach der Währungsreform in den Jahren 1949/50 eine 5,50 Meter breite und etwa 75 Meter lange, glasüberdachte Passage. Ziel war es, den zukünftigen Konsumenten eine bequeme, wetterunabhängige Einkaufsmöglichkeit mit attraktiven Geschäften zu schaffen. Man griff damit einen Gedanken auf, den bereits 45 Jahre zuvor der Architekt Karl Brantzke vorgeschlagen hatte. Träger dieser Attraktion war eine Aufbaugemeinschaft der Grundstückbesitzer.

So schrieb die Rheinische Post am 6. August 1949: *„Zwischen Hindenburg- und Steinmetzstraße zum Finanzamt hin hat sich aus der M.-Gladbacher Stadtplanung heraus ein Verbindungsweg entwickelt. Er soll nach Plänen und Modellen des Rheydter Architekten L. Hinrichs zu einer Ladenpassage ausgebaut werden. Dieser Durchgang ist als Erweiterung der Hindenburgstraße und als Anziehungspunkt an die Geschäftswelt gedacht (...) Zu beiden Seiten der Passage sollen kleinere, eingeschossige Ladenbauten entstehen. Man kann insgesamt 32 Läden unterbringen. Jedes einzelne Geschäft wird eine Front von 4,50 Meter haben. Je nach Wunsch lassen sich auch zwei oder drei Läden zusammenlegen. Hinter dem Verkaufsraum wird ein weiteres Zimmer gebaut, das sich als Lager oder Büro verwenden läßt. Die Gesamttiefe des Geschäftes beträgt 11,50 m, die des Verkaufsraumes 8,25 m. Ein glasüberdachter Hofraum schließt sich nach hinten an.“*

Wichtig war der Aufbaugemeinschaft darauf hinzuweisen, dass es sich bei diesem Projekt nicht um ein Provisorium, sondern um endgültige, aus massivem Stein errichtete Bauten handelt.

Die Planungen gingen zügig voran und bald schon erfolgte der erste Spatenstich. Umfangreiche Entschuttungs- und Planierungsarbeiten waren erforderlich, verschüttete Keller mussten freigelegt werden. Eine weitere Herausforderung war die Überwindung des Höhenunterschiedes von ca. vier Metern zwischen

Hindenburg- und Steinmetzstraße. Man entschied sich, auf die zunächst favorisierten Stufen zu verzichten und wegen der besseren Begehrbarkeit einen leichten Anstieg in Kauf zu nehmen.

Die hiesige Presse rief über ein Preisausschreiben die Bevölkerung auf, einen Namen für die Passage zu finden. Es siegte der Vorschlag »Lichthof«. In großen Leuchtbuchstaben prangte er am Eingangsportal, als noch vor Weihnachten 1949 der erste Teil fertiggestellt wurde.

Auch dazu ein Auszug aus der Rheinischen Post vom 5. Dezember 1949: *„Am Samstagmorgen wurde der Lichthof im Rahmen einer kleinen Feierstunde seiner Bestimmung übergeben. Der Bauherr, Zimmermeister Emil Köhler, wies in einer Ansprache auf die Bedeutung der Ladenpassage hin, die in dreimonatiger Bauzeit erstellt wurde.“*

Zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens waren anwesend. Die zweite Hälfte der Ladenstraße werde im nächsten Jahre gebaut.

Besonders stolz waren die Gründer auf das Glasdach, das einen freien Blick zum Himmel ermögliche und dennoch guten Wetterschutz darstelle.

Insgesamt eröffneten an diesem 3. Dezember 1949 zwölf Geschäfte ihre Türen. Sie kamen aus den Bereichen Feinkost, Bekleidung, Elektro, Buchhandel, Bäckerei, Öfen, Kaffee und Tabakwaren.

Nach der endgültigen Fertigstellung im Frühsommer 1950 entwickelte sich der Lichthof rasch zu einer gerne besuchten Einkaufspassage mit mehrmals wechselnden Geschäften. Außerdem stellte er eine ansprechende und viel benutzte Verbindung zwischen Hindenburgstraße und Gründerzeitviertel dar.

Die Passage aus den Jahren 1949/50 blieb über dreißig Jahre bestehen. Anfang der achtziger Jahre wurden jedoch dringende Restaurierungsarbeiten notwendig, das Dach drohte einzustürzen. Es gelang 1982 den Lichthof samt Dachkonstruktion so umzugestalten, dass zwar der ursprüngliche Charakter erhalten blieb, aber dennoch den veränderten Einkaufsgewohnheiten Rechnung getragen wurde.

Im Herbst 2012 kam allerdings das endgültige Ende. Die Bagger rückten an, der Lichthof musste dem neuen Mönchengladbacher Einkaufszentrum »Minto« weichen. Von nun an war die älteste nach dem Krieg gebaute voll überdachte Einkaufspassage Deutschlands Geschichte.

VON
KARL-HEINZ
THIFESSEN

ZUR GESCHICHTE DER ERSTEN NACH DEM
KRIEG ERBAUTEN GLASÜBERDACHTEN
EINKAUFSPASSAGE DEUTSCHLANDS



BILDER // STADTARCHIV MÖNCHEGLADBACH

LICHT



DIE FENSTER

sie sind dunkel, die fenster
finster sind sie, verfinstert
ich höre den traum, weine
weine ins dunkle vor dem fenster
ich höre den traum, lächle ins helle
still, an dem fenster

OHNE TITEL

wirbel, glaswirbelkreise
spiegeln silber
silberwirbel, silberne wirbel
an die wand

DER TOD IN VENEDIG

es dampft das meer in die weite der stadt
aus der meeresenge flüchten sie an land
die hoffnung, die vision
gerötet das licht, im gewirr der sprachen
leichtfüßig tanzt er das leben neu
der knabe
tanzt den augenblick weiß
schaut

BILD AUS LICHT

Ich kann dich in ein Bild aus Licht verwandeln
in jedes Zimmer brennt die Glut ein Haus
das Haus ein Bild aus Flammen
und in das Bild ein Bild

KAMELIE

du drehst dich
am horizont
an horizonten
im licht
leuchtest du hell

LUMEN DE LUMINE LICHT VOM LICHT

warum der alte lichthof mich dermaßen faszinierte, wird wohl immer ein geheimnis bleiben.
war es das wunderbare licht an den tagen der fotoaufnahmen?
das starke gefühl von melancholie, ohnmacht, destruktivität und verlassenheit?
der morbide und zur gleichen zeit schöne anblick des einkaufstempels?
das gefühl der dekadenz?
fragen über fragen



lichtgedichte
und fotos des mönchengladbacher
lichthofes wenige tage vor seiner schließung
im jahr 2012

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN



Dat schwatte Köfferke

MUNDART VON GEORG NOWAK

Dat schwatte Köfferke woar van vör der Kreech, wi di aal Lüü saite Friidenswaar. Schwatt Värkesle'er, Nööt, möt dekk witt Jaare jeni'ent on verkroomde Beschlääch, dat soach richtisch noo jet uut. Jejolde hodde min Eldere et, vör jet Denge mötdeneäme, wenn se möm nöije Motorrad op jök jinge.

Nu ävel woar Kreech! D'r Papp woar en Rußland. On et Motorrad woar joot ongerjebrait, – verste'ake. Jeddes Huus mosde enne Lufschutzkeller hann. On wenn et naits de Sirene jinge, meschdens tösche twai on der'ij U'er en de Nait, dann kosde net flöck jenoach en d'r Keller komme. In di Tiit kräch dat Köfferke en anger Aufjab. In dat Köfferke koame nu al di wichtije Papiire: Ausweise, et Stammbook, Papiire vam Huus on wat se noch mende nü'edich de hann, wenn dä Tämpel över önne sech annet brenne joav of en sech tesaameveel.

Wi so jet uutsenn koß, hod mr en oss Vi'edel all jesenn. De allereschde Bombe, di em Kreesch veele, wo'are en de Nobberschaf eraf komme. Englische Bomber woare no Jläbek jeschik wu'ede, öm dä Fluchhave de bombadeere, dä tösche de Öökerstroot on Hään loach, wo hüüt d'r Nordpark es on Borussia spelt.

Möt di Bombe on na'its dä Alarm jing dat bös nüngteenhongetvönefonvnetzich on bös di Ammis koame. D'r Kreech wo'ar nu am Eng.

No d'r Kreech nu koame di Papiere wi'er aan de alde Plaats. Dat Köfferke hod uutjedend, - hadder jedait.

En di schlaite Tiit no 45 wu'et jehamstert. Bekennde on Verwande hollepe sech. So krääche mr, wenn et Obs riip woar, en Poskaat uut Büttische en de Nö van Nüüß. Wer kosse os dann jet Koschäppelter avhoale, ävel wodrenn? Dat Köfferke, dat woar jrad rait. Do veel net op, wat drenn woar on et woar jrad jruet jenoach. Dat si'e Voar

Köfferke / kleiner Koffer
Jaare / Garn
Värkesle'er / Schweinsleder
Tämpel / hier: Haus
Nööt / Nähte
Öökerstroot / Aachener Strasse
Hään / Hehn, Ortsteil von
Mönchengladbach
Koschäppelter / Stachelbeeren
si'e Voar / Seidenfutter
beij Oom komme / „zu Atem kommen“
Perong / offene Plattform an
jedem Ende des Waggons

em Köfferke hat be'ij di Tuure jet jeli'e. Dat woar ävel net schlemm. D'r Zweck heilicht jo de Mittel, wi mr weet.

No Büttische jing et möm Zoch. Als Kenk moß ech möt. Von deheem jing et nom Baanhoff de Voot. Et jing emmer op de ledsde Minüt. Em Laufschrett! Modder hod mech vaß an de raite Hank. In de linke Hank woar et Köfferke. Di jru'ete Schrett van mi Modder koß ech net beehalde. Ech bönn mi'e jevloare wi jeloop. Em Baanhoff jing dä eschde Blekk no di jruete U'er. Jesses, noch dre'ij Minütte böß d'r Zoch afväärd. Wo es d'r Schalter möt de wenniste Lüü dovüer? Möt di Vaarkaat dann en een Juch di Trepp erop op dä Bahnsteich. Jott sei Dank, d'r Zoch hat Verspätung. Naat jeschwitt koßde nu be'ij Oom komme. Dä Bahnstaich woar proppevoll. Di wollde allemoale hamstere vaare. On de meschde hodde ene Koffer be sich. Ävel net enne so schöne wi oß Köfferke. D'r Zoch koam dann och möt en kleen, aal Damplokk dovüer. All wollde se möt. In et Abtail jing er koom noch enne eren. Di do drinn soate on stunge, woare all em Reedt enjesti'eje. Oß hodde se noch op et Perong jeloote, wail ich dobe'ij woar. Dä Räß vuer om Tittbrett möt. Deswään vuer dä Zoch och langsam, domöt er maar kenne eronger veel. - So woar dat möt oß Hamsterköfferke.

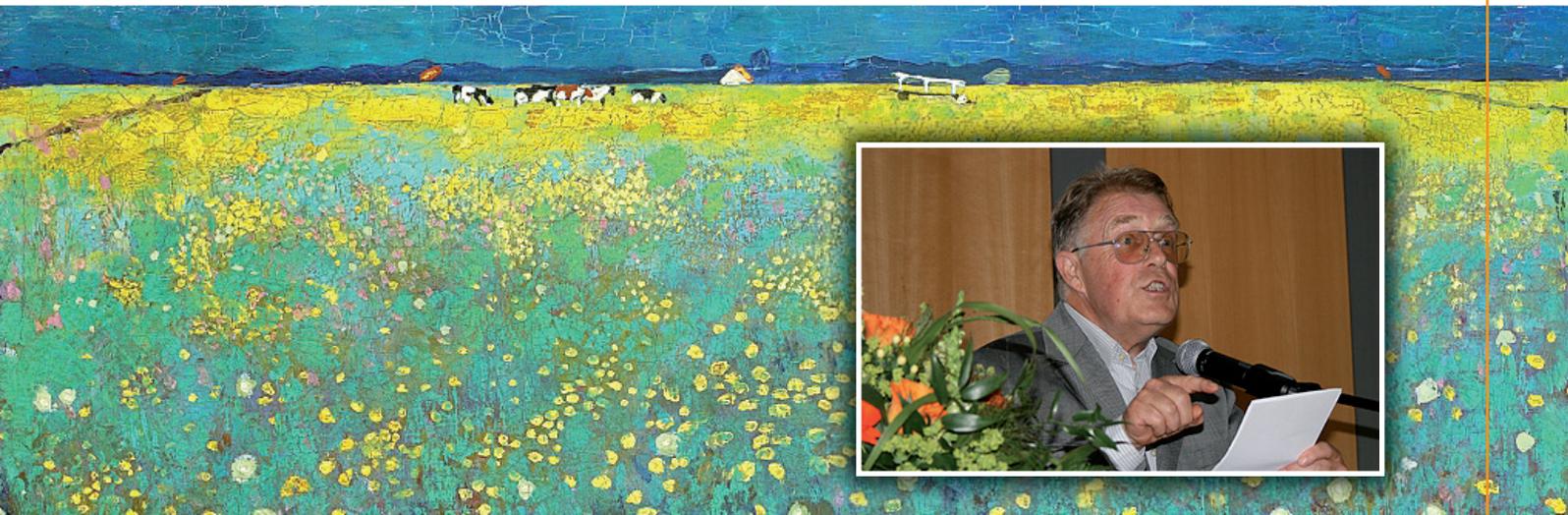
No de Wäärungsreform wu'et net mi'e jehamstert. Ävel et Obs wu'et nu be de Buure jejolde – jään DM. Obs vör endemaake joav et nu jenoach. De Pruume wu'ete nu uut di Erkelenzer Ekk jeholt – in enne jru'ete, ääfe jepresde Kunststoffkoffer uut Fibernaterial. – Pappdekkelskroom!

Oß Köfferke ävel hod nu wi'er uutjedennt, böß, ja böß enne Bekennde van min Eldere e Köfferke vör si Fasteloveskostüm sögde. Mi Modder en er Joodheet hat däm dat Köfferke jelent. Of dat nu wi'er komme es, weet ech net. Et jöv jo Lüüt, dänne kansde bloß de Katt li'ene, di kütt van selevs wi'er.

Wo et Köfferke hüüt waal es? – Ech weet et net. Et bejänd mech allens, wenn ech möt min Jedanke als Kengk wi'er ens deheem bönn. –

E Deel well ech öch noch saare, wenn dat schwatte Köfferke hüüt noch do wü'er, ech wü'et et hu'ech en l'ere halde.

Gedichte in Gladbacher Mundart von Rudi Schreur



Enne Mann bruck e Hobby

Wenn enne Mann en Rente jeet,
Vööld dä sech döcks erch leäch.
Ejaal, wo hä och sett on steet,
Hä es sinn Vrauw em Weäch,
So denk dann vlöck so enne Mann:
„Wat fang ech met mi Leäve aan?“

Wä sech vörr werke net e schaad,
Kann met en Schöpp ömjonn,
Dä nömp sech döck ´ne kleene Jaad,
On hat wi´er jet te donn.
Hä brengk sinn Vrauw Jemöös on Denge,
On es bloos noch em Jaad te venge.

Soll so ´ne Mann em Huus wat donn,
Sin Vrauw vengk emmer jet,
Dann well hä noh dr Jaad hinjonn,
Es sinn Vrauw noch eso nett.
Dovörr steet hä am Meddach wi´er,
Met ´ne Putsch Blome vörr de Düer.

Es, wail et Weär schlait, nix te donn,
Kann hä sech selvs net lihe,
Dann modd hä noh dr Dokter jonn,
Wail öm dr Rögg deet wihe.
Es wi´er jesonk, t´reck wenn-e dann,
Wi´er noh dr Jaad hinlope kann.

In memoriam Rudi Schreur

*Wir verabschieden uns von unserem langjährigen
Redaktionsmitglied Rudi Schreur.*

*Von Anbeginn an bis zum Jahr 2009 hat er die Rubrik
Mundart betreut und mit Leben gefüllt. Die Liebe zur
heimischen Mundart haben er und viele regionale
Mundartautoren im Mönchengladbacher Erzählcafé
und auf vielen Mundartveranstaltungen in Mönchen-
gladbach an die immer zahlreiche Zuhörerschaft
weitergegeben.*

*Neben seiner Liebe zur heimatlichen Mundart war er
Naturliebhaber und begeisterter Hobbygärtner.*

*Rudi Schreur verstarb am 5.11.2014 im Alter von
80 Jahren.*

*Wir sind dankbar dafür, dass Rudi Schreur uns so
viele Jahre begleitet hat und werden ihn auch über
seine Geschichten und Gedichte in Gladbacher
Mundart in liebevoller Erinnerung behalten.*



E klej Paradiis

Wä maar bloos en sin Woenes blivv,
Sech op de Koutsch te leäje,
Dä wüdd am Eng noch laam on stiiv.
Dä modd sech mih beweäje.
So enne Mann deet jood dodraan,
Wenn hä sech enne Jaad schavvt aan.

Dä Jaad es och vörr Kenger jood,
Di könne do em Denge,
Met ang're aan de vresche Loot
Schönn spi'ele, jare, spreng.
Do kömp kej Auto öm de Eck,
On ken Jevaar es do versteck.

Drivv merr et ens e beske bongk,
Wat kann merr all versüme?
De Hauptaak es, merr blivv jesonk.
Do mach dä Dokter küme.
Di Eärbeed aan de vresche Loot,
Hält dech op Jank on mäck dech Moot.

Wä nie em Jaad sech hat beluurd,
Wat hä hat selvs jetrocke,
Wä ni'ne Vurel towjehuurd,
Bli'ev ens em Jrööne hocke,
Bejrip net, dat dä Jaad döck es,
Vörr mennje Lüüt e Paradiis.



Wä es Baas?

Op dr Stohl sett Pitter emmer.
En dr Seätel sett sin Vrau.
Kömp-se be Schmitz en et Zemmer,
Op de Koutsch ligg dr Wauwau.

Dat dä Honk sech do so breed mäck,
Woar demm Pitter i'ech te bonk.
Minnd sin Vrau, wovörr dä Häckmäck?
O'mm Stohl te sette wüer jesonk.

Kööß dä Fex o'mm Stohl sech sette!
Dat wüer och jood vörr dr Honk.
Hä mäud op de Koutch sech sette,
wüed dä Röck och dobej ronk.

Dond sech Vrau on Honk tesame,
Dann blivv hööch on schwiich maar jeär.
Dovörr bruck merr sech net schame,
Mann blivv Mann. Dr Honk spellt Heär!



Jadefääß

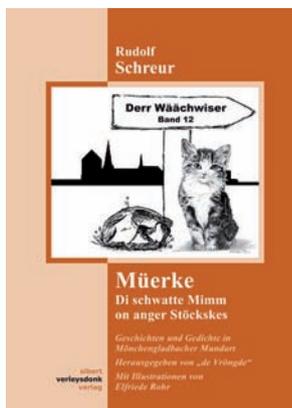
Et Weär hodd jepaaß on et jing kenne Wenk.
Laut spellde di Musik dotow.
On se soate tesame Vadder, Modder on Kenk
Bejm Su'emerfääß em Jadebow.
Merr kallde met jeddem on dann ko'em döcks di Vrooch:
„Wat mäck-se dann so on wi jeet et dech noch?“

Merr tro'ef sech waal döckser ävver ni hodd merr Tiit,
Te hüere, wat dä Angere ding.
Maar op so e Fääßke, denk merr es et so wiit,
On vrooch och noh Kalla on Tring.
On dä Ene ovv Ang're, met demm merr jeär dronk,
Dä leävde net mihe ovv woar net mih jesonk.

Dann drenk merr noch eene met Drickes on Jan,
On denk noch ens stickum teröck,
Denk aan dat, wat merr mäud on all net mih kann,
On verloete, wiit vott es et Jlöck.
On luurd wi'er noh morje, on net maar op dat wat woar:
„ Prost Vröngde! Blivvd jesonk on kommt wi'er näxtes Joar.“

Jeet och noch ens noh'm Jaad on luurd sech dat aan,
Wi schön alles dräät on brengk Vroch.
On dr Mond, dä kick tow on dann dengk-se dodraan,
Et es och noch Eärbeed jenoch.
On wenn dat Käuzke dann schreet, dann vällt dech waal en:
„Wenn dr Heärjodd net well, hat dat all kenne Senn!“

BILDER IN DIESEM BEITRAG:
JAN MANKES, 1889-1920



Die Gedichte in dieser Ausgabe der Zwischentöne sind Rudi Schreurs letztem Buch „Mürke. Die schwatte Mimm on angere Stöckskes“ entnommen und wurden von ihm selbst für diese Veröffentlichung ausgewählt. Das Buch ist über die Redaktion „Zwischentöne“ zu beziehen.

zwischentöne@hs-niederrhein.de oder Tel. 02161/ 1865661

Postanschrift:

Hochschule Niederrhein
Fachbereich Sozialwesen
Redaktion Zwischentöne
Richard-Wagner-Str. 101
41065 Mönchengladbach

IMPRESSUM

Herausgeber:

Hochschule Niederrhein
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“
Sigrid Verleysdonk-Simons (v.i.S.d.P.)

Anschrift:

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen
Redaktion Zwischentöne
Sigrid Verleysdonk-Simons
Richard-Wagner-Str. 101
41065 Mönchengladbach
t 02161 - 186 5637 - 5661
f 02161 - 1865660
zwischenstoene@hs-niederrhein.de

Redaktion:

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen,
Georg Nowak, Elke Roob, Karl-Heinz Thifessen, Sigrid Verleysdonk-Simons

Layout:

Albert Verleysdonk
Titelseite: Jan Mankes

Auflage:

2000 Stück

Nächster Redaktionsschluss:

Juni 2015

Nächste Ausgabe:

August 2015

Anzeigen:

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.



RICHTIGSTELLUNG

Einem aufmerksamen Leser der letzten Ausgabe der ZwischenTöne ist ein gravierender Denk- bzw. Rechenfehler in dem Text „Mein Jubiläumsjahr 2014“ aufgefallen: Von 414 v. Chr. bis 2014 sind es natürlich keine 2400, sondern 2428 Jahre. Vielen Dank, Dr. Aengenheister!

Schriften des Fachbereiches Sozialwesen
der Hochschule Niederrhein
Band 55

**Sigrid Verleysdonk-Simons
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL
BAND 1



**Technischer Fortschritt und Neue Medien –
mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für
eine älter werdende Gesellschaft?**

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences



Sozialwesen
Faculty of Applied Social Sciences

Schriften des Fachbereiches Sozialwesen
der Hochschule Niederrhein
Band 56

**Sigrid Verleysdonk-Simons
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL
BAND 2



**Das Erzählcafé
Erlebte und erzählte Geschichte(n)**

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences



Sozialwesen
Faculty of Applied Social Sciences

Schriften des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL

Band 1

**Technischer Fortschritt und Neue Medien –
mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für eine älter
werdende Gesellschaft?**

ISBN 978-3-933493-32-3, 80 Seiten, 6,50 €

Band 2

Das Erzählcafé. Erlebte und erzählte Geschichte(n)

ISBN 978-3-933493-33-0, 180 Seiten, 9,90 €

Beide Bände sind über den Buchhandel oder direkt im FAUST-Büro erhältlich.

Studierende und Gasthörer können die Bücher zum Preis von 5,00 € im
FAUST-Büro (Tel.: 02161 / 1865661) erwerben.

ZwischenTöne auch im Internet:
www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

